

5 Winckelmann in Italien

Insgesamt hat W. zwölfteinhalb Jahre in Italien gelebt, von denen er elf Jahre in Rom, neun Monate in Florenz und – verteilt auf vier Reisen – sechseinhalb Monate in Neapel verbrachte. Das meiste, was über diesen Teil seiner Biographie bekannt ist, basiert auf Eigenquellen (Br. I–III), die nur durch wenige Zeugnisse seiner Korrespondenten und Zeitgenossen ergänzt werden (Br. IV). Trotz einiger Retuschen und Ergänzungen, die vor allem die Bewertung und Gewichtung von Personen betreffen, ist Carl Justis Monographie (Justi 1866–1872), die W.s Wirken in seinen kulturgeschichtlichen Kontext gestellt hat, immer noch das Referenzwerk schlechthin. Das gilt besonders für die italienische Periode, für die Justi in Rom umfangreiche Recherchen in Archiven und Bibliotheken betrieb. Da die Briefe, und hier besonders die an Berendis, seit ihrer Erstpublikation durch Goethe (Goethe 1805) nicht nur eine Fundgrube an Fakten sind, sondern eine suggestive Prägnanz und Aussagekraft haben wie nur wenige deutsche Epistolarien, hat die biographische Literatur für mehr als 200 Jahre an dem von W. durch seine Briefe kontrollierten Blick auf sich selbst, auf seine Zeitgenossen und die römische Welt kaum Korrekturen vorgenommen. Erst nach der letzten W.-Biographie (Leppmann 1971), die W.s Leben auf Justis Spuren aktualisiert und zusammengefasst hat, eröffneten sich neue Perspektiven, die sowohl seine Methoden der Wissensaneignung betrafen (Décultot 2000) als auch seine Wahrnehmung Italiens und der Italiener. Das rhetorische Kaleidoskop, das W. in Rom ansetzte, um seine Erlebnisse und Erfahrungen zu kommunizieren, wurde kritisch hinterfragt und analysiert (Sichtermann 1986, Osterkamp 1988, Disselkamp 1993).

Den ersten Impuls dazu gab der Herausgeber der italienischsprachigen Korrespondenz (Zampa 1961), der den seit Goethe durch Bewunderung und Verklärung bestimmten deutschen Blick auf W. durch eine kritische Perspektive relativiert hat. W.s Urteile über das italienische Leben und die italienischen Kollegen waren von Anfang an von Vorurteilen geprägt, die sich mit den Jahren nur teilweise milderten. Besonders der Blick auf ihm Wohlgesonnene und Förderer wie Alberico Archinto und Gian Ludovico Bianconi war vom Eigeninteresse dominiert (Zampa 1961, XXII–XXV, Disselkamp 1993, 309–318). Die Äußerungen über andere Zeitgenossen, denen W. in Rom begegnete, d. h. Gelehrte, reisende Kavaliers, Diplomaten und Repräsentanten des europäischen Hochadels, waren kaum weniger pointiert. Viele Gleichgesinnte konnten sich

nur so lange seiner verbal oft exzessiven Sympathie erfreuen, wie sie seine Eitelkeit und Empfindlichkeit nicht verletzen. Dies gilt es bei seinen Aussagen über den Personenkreis berücksichtigen, mit dem er in Rom verkehrte. Ihnen liegt eine selbstbezügliche Optik zugrunde, die sich jedoch mit scharfer Beobachtungsgabe verbindet. In ihrer Gesamtheit generieren seine Selbstzeugnisse, die Tagebuchersatz und propagandistisches Vehikel zugleich waren, ein einzigartiges Abbild der römischen Welt des 18. Jh., aber auch der menschlichen Schwächen ihres Verfassers, die ihm selbst teilweise durchaus bewusst waren (Br. I, 121–22; II, 291, 614). Seine Aussagen über Rom und aktuelle Ereignisse oder Fakten haben für bestimmte Bereiche den Wert von authentischen Quellen. Kaum weniger signifikant sind jedoch seine Lücken und Auslassungen (Osterkamp 1988). Seine Eigenwahrnehmung wirkt oft repetitiv und ist verständlicherweise egozentrisch. Wie seine Zeitgenossen ihn gesehen haben, belegen nur wenige Zeugnisse, darunter die von Giacomo und Giovanni Casanova, Bartolomeo Cavaceppi, Leonhard Usteri, Heinrich Füssli, Berenhorst, Friedrich von Erdmannsdorff und Francke.

Reise in ein neues Leben

»Ich habe mich von allen Verbindungen lösgemacht, und werde mit einer sehr mäßigen, für mich aber zulänglichen Pension auf zwey Jahre nach Rom gehen, um ruhig zu leben und zu studiren, mit dem Versprechen, nach meiner Rückkunft, mich hier gebrauchen zu lassen.« Mit diesen Worten kündigt W. dem Grafen Büнау am 5. Juni 1755 die entscheidendste Veränderung seines Lebens an (Br. I, 177). Die Abreise von Dresden wurde mehrfach verschoben: am 25. Juli 1755 schreibt W. an Berendis, dass er unpässlich gewesen sei. Als Abreisedatum wird wegen der Sommerhitze der 24. August anvisiert (Br. I, 178). Tatsächlich erfolgte die Abreise von Dresden, für die W. mit 80 Dukaten Reisegeld (Noack 1907, 74) nicht gerade üppig ausgestattet war, erst am 20. (Rossetti 1823, 134) bzw. am 24. (Justi³1923, II, 7) September 1755.

In Venedig traf W. am 29. Oktober ein, hielt sich dort fünf Tage auf und sah alles an, was ohne große Kosten zugänglich war: Kirchen, Paläste und das Arsenal. Die Weiterreise nach Bologna erfolgte auf dem Wasserweg von Malamocco aus über den Po. In Bologna verweilte W. fünf Tage als Gast im Haus der Familie Bianconi, wo er Freundschaft mit Michelangelo Bianconi schloss. Sein brieflich durch Gian Ludovico Bianconi vorbereitetes Besichtigungsprogramm umfasste

den Besuch der Bibliothek von San Salvatore und mehrerer Kirchen mit ihren Gemälden. Für die letzte Etappe, die mit einer Postkutsche absolviert wurde, benötigte er elf Tage. Die Route ging über Faenza, Forlì, Cesena, Rimini, Ancona und Loreto und führte dann auf der Via Flaminia durch die auf W. öd und verlassen wirkende Campagna di Roma an das Ziel (*Br. I*, 193).

Am 18. November 1755, drei Wochen nach dem Erdbeben von Lissabon, traf W. in Rom ein und nahm vermutlich in einem der beiden deutschen Gasthäuser in der Via Condotti Quartier (Noack 1907, 93), bevor er sich zu Alberico Archinto begab, dem ehemaligen Nuntius am sächsisch-polnischen Hof, der inzwischen zum Governatore di Roma ernannt worden war. Dessen erneutes Angebot, bei ihm Logis und Kost zu nehmen und sich beim Kardinal Passionei für ein Monatsgehalt von 7 Scudi als Bibliothekar zu verdingen, lehnte W. zu Archintos Bedauern ab. Die ersten vierzehn Tage durchstreifte W. Rom, erspähte den Papst Benedikt XIV., der ihm kurz darauf eine private Audienz gewährte (*Br. I*, 202), und suchte von den öffentlich zugänglichen Bibliotheken zuerst die gut bestückte Bibliothek im Palazzo Corsini in Trastevere auf, deren Kustode der Florentiner Giovanni Gaetano Bottari war. Dazu kamen bald die Bibliothek Barberini, die des Collegio Romano, die Biblioteca Imperiali, die dem Kardinal Spinelli gehörte und vor allem die des Kardinals Passionei im Palazzo della Consulta (*Br. I*, 203).

Da W.s finanzielle Mittel von der Reise erschöpft waren und die Wechsel aus Dresden auf sich warten ließen, fürchtete er nun sogar, ausgerechnet hier die »Freiheit« zu verlieren, deren Verwirklichung er sich gerade von Rom erhofft hatte. Der erste, an Gian Ludovico Bianconi gerichtete Brief aus Rom vom 7.12.1755 gibt beredtes Zeugnis von diesem miserablen Zustand, aber auch von dem eisernen Willen, sich den Umständen nicht zu beugen und den eigenen Weg zu gehen (*Br. I*, 186–187). In der *Vorrede* zur *GK1* hat W. dazu eine offizielle Version vorgelegt, in der er sich rechtfertigt: »Diese meine Absicht zu erreichen, schlug ich alles aus, was mir sowohl vor meiner Reise von Rom aus, als auch nach meiner Ankunft in Rom von zweien wohlbekannten Kardinälen angetragen wurde; denn ohne Unabhängigkeit würde ich meinen Zweck verfehlt haben.« (*GK1*, II).

In der Welt der Künstler

Eine vorläufige Rettung ergab sich aus dem Empfehlungsbrief des Dresdner Malers Dietrich an Mengs, dessen Haus und Atelier in der Via Sistina zu einem

Anziehungspunkt für Künstler aus ganz Europa geworden war. Hier fand W. sein erstes Refugium (*Br. I*, 190). Zum engsten Umkreis von Mengs gehörten damals Giovanni Casanova, Nikolaus Mosmann, Adolf Friedrich Harper und Anton von Maron. Sein erstes festes Quartier nahm W. bald darauf direkt gegenüber von Mengs' Wohnung im Palazzo Zuccari für eine monatliche Miete von einer Zecchine (Noack 1907, 361) und war hier Nachbar von Nicolas Guibal. Im Künstlerquartier um die Spanische Treppe partizipierte er an der anregenden und lockeren Atmosphäre, kleidete sich leger in einen grauen Knierock (Roquelaure) »ohne Oberhemd«, speiste mit Künstlern, vermisste die »deutsche Zurichtung der Speisen« (*Br. I*, 190) und besuchte das Café degli Inglesi in der Via Condotti, das der wichtigste Treffpunkt der Ausländer war (Noack 1907, 95–96). An den Sonntagen besichtigte er mit deutschen und französischen Künstlern, darunter vermutlich Harper, Wiedewelt, Clérissseau, Guibal und Mengs römische Galerien, die Villa Medici mit ihren Antiken, die Villa Borghese und die frei zugängliche Accademia del Nudo auf dem Kapitol, wo er wohl auch selbst gezeichnet hat (*Br. I*, 195). Nachdem er sich auf kurze Zeit als »Artist« gebärdet hatte, konzentrierte sich W. jedoch bald darauf, sein bereits in Dresden formuliertes Programm zu verwirklichen: den »Umgang mit dem Kunstwerk« »wie mit einem Freund« (*Gedanken1*, KS 30). Die meisten Künstler, mit denen W. in den römischen Jahren engeren Kontakt hatte, waren Ausländer; bei den römischen Künstlern beschränkte sich der Umgang auf solche, deren Interessen mit den seinen harmonierten. Zu ihnen gehörte der betagte Nicolò Ricciolini, den er weniger wegen seiner Malerei als seiner Kenntnisse schätzte und der ihm die Bekanntschaft mit Michelangelo Giacomelli vermittelte (*Br. I*, 276). Ungeachtet gelegentlicher Kritik hat er Pompeo Batoni als den damals bekanntesten Maler Roms sehr geschätzt (*Br. II*, 53). Die freundschaftliche Beziehung zu ihm war für W., nicht zuletzt wegen der britischen Aristokraten, die er in Rom zu führen hatte, wichtig, da einige von ihnen durch Batoni porträtiert wurden (*Br. II*, 53, 350). Besonders beeindruckt war W. von Batonis Deckengemälden im Palazzo Colonna (Raspi-Serra 2000, 140). Besser gefiel ihm allerdings der strengere Modus Gavin Hamiltons, der nicht nur Maler war, sondern als Antiquar dieselbe britische Klientel bediente, die W. begleitete (*Br. II*, 53). Entgegen der verbreiteten Ansicht, dass W. und Piranesi Kontrahenten gewesen wären (Miller 1978), ist daran zu erinnern, dass Piranesi zur Entourage des Kardinals Albani gehörte und dass

W. seine Werke immer lobend erwähnt hat (Roettgen 1981, 153). Wie schon Justi betonte, lassen sich zwischen W.s verbaler Beschwörung der Größe der antiken Skulptur und Piranesis visueller Revokation der Architektur des antiken Rom durchaus Parallelen erkennen (Justi II, 416).

Unter den nichtitalienischen Künstlern war W. besonders jenen zugetan, die sich für seine Ideale begeisterten und sie teilten. Neben Mengs waren dies der dänische Bildhauer Wiedewelt, der französische Architekt Clérissseau, Christian von Mechel und die deutschen Architekten Erdmannsdorff und Christian Traugott Weinlig, die zu wichtigen Botschaftern seiner Kunstauffassung wurden. Auffällig ist, dass ausgerechnet die Maler, von denen W. porträtiert wurde – der Däne Peder Als (Br. II, 73, 77, 84. 391–392), Angelika Kauffmann und Anton von Maron – in der Korrespondenz mit Dritten kaum eine Rolle spielen, obwohl er zu ihnen ein engeres persönliches Verhältnis gehabt haben muss. Auch der Berliner Maler Reclam, die Landschaftsmaler Weirötter und Harper, der spätere Stuttgarter Hofmaler Nicolas Guibal, die Steinschneider Anton und Giovanni Pichler (Br. II, 103) hinterließen nur flüchtige Spuren in der Korrespondenz (Br. III, 20). Da seinen deutschen Korrespondenten, unter denen kaum Künstler waren, die römische Künstler- und Kunstwelt nicht vertraut war, war es kaum sinnvoll, sich darüber auszulassen. Im Briefwechsel mit Künstlern stellte er sich dagegen auf deren Perspektive ein, wie die Briefe an Mengs und Clérissseau zeigen, in denen er deutlich mehr auf künstlerische Nachrichten eingeht, aber auch die an Martin Knoller, dem W. mehrfach in Rom begegnet war und der sich 1766 wegen ikonographischer Details der antiken römischen Senatorenkleidung aus Mailand an ihn wandte (Br. III, 153, 166).

Geringe Resonanz finden in den Briefen die Künstler, die für seine Publikationen gearbeitet haben. Neben den drei nicht bekannten Kupferstechern der *Monumenti antichi inediti* (Br. III, 114) gehören dazu der Mengs-Schüler Nikolaus Mosmann, der für ihn gezeichnet hat, und der seit 1750 in Rom lebende Maler Georg Adam Nagel, der für ihn die Vignette zum *Sendschreiben von den Herculianischen Entdeckungen* zeichnete (Br. II, 355). Nach Casanovas Rückkehr nach Deutschland im Jahr 1764 und der erst danach aufgedeckten Fälschungsaffäre engagierte W. 1765 als Zeichner und Stecher für die *Monumenti antichi inediti* Niccolò Mogalli, der zuvor in Florenz für den Marchese Andrea Gerini gearbeitet hatte (Ingendaay 2014) und für Contuccis *Museo Kirkeriano*, und den

er auch für andere Projekte einsetzen wollte (Br. III, 305). Mogalli, der als »famigliare« Zugang zu seiner Wohnung hatte (Br. IV, 268), wurde von ihm testamentarisch mit einem Legat von 350 Zecchinen bedacht (Br. IV, 387). Eng und stetig war auch der Kontakt zu Bartolomeo Cavaceppi, der über viele Jahre als Restaurator der Albani-Antiken eng mit ihm zusammenarbeitete. Cavaceppi, der eine umfangreiche, von W. bewunderte (Br. III, 41) Zeichnungssammlung besaß (Vermeulen 2003), die nach seinem Tod (1799) zerstreut wurde, begleitete W. auf seiner Reise nach Deutschland bis Wien und publizierte nach seinem Tod einen Bericht über die Ereignisse während dieser Reise (Cavaceppi 1769, Br. IV 265–270).

Rom und seine Kunstwerke

Mit welchen nichtantiken Kunstwerken sich W. während seiner Gänge als Cicerone in Rom auseinandersetzte und welche er schätzte, ergibt sich aus den Ende Juli 1766 in Italienisch verfassten Anweisungen für Paul Usteri und Mechel (Br. IV, 36–43), aus den Aufzeichnungen des MS 68 im Pariser Nachlass (Raspi Serra 2000) sowie aus dem Bericht von Johann Heinrich Füssli an Vögelin (Br. IV, 234–243). Die Bandbreite seines Spektrums, das ausnahmslos dem akademischen Kanon folgt, ist beeindruckend. Während er im Palazzo Barberini Sacchis Deckenbild der *Divina Sapienza* als Werk im »alten« Stil lobt und das große Fresko Pietro da Cortonas übergeht, erwähnt er dessen Gemälde *L'Adultera* als das beste Gemälde in der Galerie des Palazzo Mattei. Er empfiehlt außerdem Gemälde von Barocci, Guercino, Caravaggio, Maratti und Baciccio oder weist auf Übermalungen in einem Gemälde Domenichinos im Casino Rospigliosi hin. W.s Kenntnisse der Malerei in den römischen Sammlungen gingen jedenfalls weit über das damals einem Reisenden zugängliche Repertoire hinaus. So kannte er Poussins Serie der *Sieben Sakramente* im Palazzo Boccapaduli oder riet dazu, sich im Palazzo Rondanini mit seiner Empfehlung vorzustellen, um Zugang zur Sammlung zu erhalten. W.s Kennerschaft in der Malerei beruhte nicht zuletzt auf seinem jahrelangen Zugang zur bedeutenden Zeichnungssammlung des Kardinal Albani (Br. II, 426), die zu seinem großen Leidwesen 1762 durch James Adam für König Georg IV. von England erworben wurde (Roettgen 1982, 135–136).

Vielleicht angeregt durch Contucci, der die Textkommentare zu Piranesis Stichwerken verfasste (Justi II, 148), hat sich W. intensiv mit der Urbanistik des antiken Rom beschäftigt. Theoretische Ausführungen dazu

hielt er allerdings für überflüssig. Man solle sich nur das merken von der Lage des alten Roms »wovon ein Bild im Gedächtniß bleiben kann«, d. h. es ging ihm vor allem in der Vermittlung an die Rombesucher darum, aus dem noch Vorhandenen auf das Gewesene zu schließen: »Was nicht mehr ist, ist als wenn es nimmermehr gewesen ist.« Grundsätzlich war er der Ansicht, dass »die neuern Werke nicht weniger Aufmerksamkeit als die alten« verdienen (*Sendschreiben Rom*; Br. IV, 32).

Die Ausnahme, die er dabei machte, betraf die moderne Skulptur. Seine Verdammung Berninis und seiner Schule und Nachfolger war gnadenlos: »Bernini ist der größte Esel unter den Neuern, die Franzosen ausgenommen; denen man die Ehre in dieser Art lassen muß« (an Berendis, Br. I, 235). Wenn es aber darum ging, Klarheit über die damals noch modern ergänzten Unterschenkel des Herkules Farnese zu gewinnen, so notierte er sich in seinen »Desiderata« die Autopsie dreier berühmter Bildwerke: des Moses von Michelangelo, des hl. Andreas von Duquesnoy und des Attila von Algardi (Raspi Serra 2000, 370), d. h. er benutzte bei seinen Überlegungen zur Restaurierung der Antike die auch heute noch von der Kunstgeschichte praktizierte Methode des vergleichenden Sehens. Sankt Peter war für ihn der bedeutendste Bau der Nachantike, der die Antike an »Baukunst und Pracht« übertreffe. Er bedauerte es jedoch, dass man später vom Entwurf Michelangelos abgewichen sei (Br. IV, 31–36). Das einzige Gegenstück dazu im Bereich der profanen Architektur war für ihn die Villa Albani (Br. III, 88). Deren Gestaltung hat W. in den Jahren seiner Zugehörigkeit zu Albanis Haushalt in seinen Briefen vielfach kommentiert und auf diese Weise dazu beigetragen, dass ihre Bau- und Ausstattungsphasen für die Jahre 1758 bis 1767 in einigen Zügen rekonstruiert werden können (Roettgen 1982, 153–159). Außerdem hat W. in dieser seinen Vorstellungen von der Wiedererweckung der Antike entsprechenden *creatio ex nihilo* das Vorbild für andere Wiedererweckungen gesehen, die er auch unter nordischem Himmel für realisierbar hielt. Wenn er den Besuchern der Villa ihre Schätze erklärte, so war er dabei auch von dem Gedanken beseelt, die Mächtigen seiner Zeit zur Nachahmung anzuspornen.

»Firenze non è Roma«

Mit diesen Worten teilt W. einem römischen Bekannten seine ersten Florentiner Eindrücke mit (Br. I, 233). Sein neunmonatiger Aufenthalt in Florenz, der von Ende August 1758 (Br. III, 406) bis Mitte April 1759

währte, wird fast ausschließlich wegen der Arbeit an der Beschreibung der Gemmen der Sammlung Stosch beachtet. Die negativen und abschätzigen Urteile, die W. über Florenz, seine Kunst und vor allem über seine Gelehrten verbreitete (Justi II, 275–283), wurden nur selten relativiert oder hinterfragt (Cristofani 1983, 142–156). Obwohl W. wenig über Florenz berichtet, erlauben seine Äußerungen relativ viele Rückschlüsse auf sein dortiges Leben und auf die Kreise, in denen er sich bewegte (Fancelli 2016). Der Anlass zur Reise nach Florenz ergab sich aus dem Angebot von Heinrich Wilhelm Muzell-Stosch, einen Katalog der Gemmensammlung seines verstorbenen Onkels zu erstellen, der als Grundlage für den Verkauf dienen sollte. Das ehemalige Domizil Philipp von Stoschs, in dem sein von ihm adoptierter Neffe seit 1756 lebte, befand sich in dem ansehnlichen, von Ammanati erbauten und mit einer reichen Graffitto-Bemalung versehenen Palazzo Ramirez de Montalvo im Borgo degli Albizzi. W. hatte eine bestens ausgestattete Bibliothek und eine Münzsammlung zur alleinigen Verfügung, konnte sich aber auch an der dort gut vertretenen anzüglichen Belletristik ergötzen (Br. I, 443–444).

Eine zentrale Figur des gesellschaftlichen Lebens in Florenz war seit 1737 der britische Gesandte Horace Mann, dessen Position umso wichtiger war, als es im päpstlichen Rom keine britische Gesandtschaft gab. Zu seinem römischen Informantennetz gehörte u. a. Alessandro Albani. Zu Manns Salon im Palazzo Mannetti fand W. durch Muzell-Stosch schnell Zutritt und traf dort auf Personen, die nach seinem Geschmack waren (Br. I, 413), darunter auch die ebenso kluge wie exzentrische Lady Orford (Borroni Salvadori 1983), die den sich nun im Stil eines »Abbate Cavaliere« gerierenden W. (Br. I, 428) nach seinen Ausführungen über die Idealschönheit in der Antike zum »uomo d'un gusto squisito« erklärte (Br. I, 424). Er sollte noch mehrfach in seinem Leben, vor allem in Neapel, mit ihr zu tun haben, obwohl er sie wegen ihrer Lebensweise verachtete (Br. II, 82). Um zur Gemmen- und Medailiensammlung der Großherzöge Zutritt zu erlangen, musste er sich bei dem jungen Raimondo Cocchi vorstellen. Er pflegte engen Kontakt zum Apostolischen Nuntius Borromeo, der nach seiner Aussage dafür sorgte, dass er zum Mitglied der Accademia Etrusca in Cortona ernannt wurde (Br. IV, 382). Formell vorgeschlagen wurde W. jedoch von Joannon de Saint-Laurent, dem französischen Korrektor der *Description* (Cristofani 1983, 146). Zur Zeit seiner Ernennung (1760) war ihr Präsident (»Lucumone«) der Marchese Antonio Nicolini (Bruschetti 1980, 43). Mit

scharfen Worten bedenkt er neben Ottaviano Buonacorsi (Br. II, 96), einem der Testamentsvollstrecker von Philipp von Stosch, vor allem Giovanni Lami, den Herausgeber der Zeitschrift *Novelle letterarie fiorentine*, den auch andere Zeitgenossen als kauzigen Sonderling beschreiben (Justi II, 281). Das Schweizer Café in Florenz, das Lami und andere Gelehrte frequentierten, bezeichnet er spöttisch als »Sitz der Unwissenheit« (Br. II, 97). Angelo Maria Bandini, damals Bibliothekar der Marucelliana, kam nicht viel besser in W.s Urteil weg (Br. I, 233), auch weil er griechische Texte edierte, ohne laut W. des Griechischen mächtig zu sein (Br. III, 89). Das bestätigte später Christoph Joseph Jagemann, damals Beichtvater der Deutschen in Florenz, den W. in der Laurenziana mehrfach traf und dessen lateinische Übersetzung von griechischen Texten er korrigiert hat (Br. III, 226).

Besonders erfreut war W., als der Graf Firmian, mit dem er seit seiner Neapelreise in engerem Kontakt stand, auf dem Weg nach Mailand in Florenz Station machte (Br. I, 243). Firmian stand in Briefwechsel mit Lorenzo Mehus, dem Kustos der Laurenziana (Garms-Cornides 2013), der auch die Stosch'sche Bibliothek betreute und 1759 deren Versteigerungskatalog verfasste. Es ist daher davon auszugehen, dass W. ihm im Hause Stosch begegnet ist, auch wenn er ihn nicht erwähnt hat. Durch Muzell-Stosch lernte er auch den Kunsthändler William Kent kennen, der gerade zahlreiche Gemälde aus der Sammlung Arnaldi und die Altmeisterzeichnungen aus Stoschs Nachlass erwarb (Ingamells 1997, 571–572) und bei dem er danach in Rom einige Male zum Essen eingeladen wurde (Br. II, 85, 90, 195).

Auch wenn er wenig darüber schreibt, absolvierte W. in Florenz das obligate Besichtigungsprogramm: die Sammlungen im Palazzo Pitti und den Uffizien, die Neue Sakristei bei S. Lorenzo mit Michelangelos *Tageszeiten*, die ihm nicht zusagten, und wohl auch die eine oder andere Kirche. Nur so erklärt sich sein abfälliges Urteil über die Malerei in Florenz, die er als trocken, hart und übertrieben bezeichnet. Er zieht von ihr und von Michelangelo Parallelen zur etruskischen Kunst, die er in Florenz kennen-, aber nicht schätzen lernte (*Grazie*, KS 161). Das könnte der Grund dafür sein, dass er von den ursprünglich geplanten Exkursionen, die er teils auf der Rückreise nach Rom (Arezzo, Cortona, Montepulciano, Chiusi, Perugia, Foligno), teils von Florenz aus zu Pferd (Volterra, Livorno und Pisa) unternehmen wollte (Br. I, 421), nur die Reise nach Livorno (Br. I, 432) realisiert hat. Auch in Siena ist er gewesen, wo er schönere Mädchen sah als in Florenz (Br.

I, 415). Im Palazzo Pitti bewunderte er die Gemälde Raffaels, fand aber auch Gefallen an den Fresken von Giovanni da Sangiovanni in der Sala Terrena (Br. I, 414). Vor den antiken Statuen der Uffizien machte er sich anscheinend Notizen, die in die *Geschichte der Kunst des Altherthums* einfließen. In Stoschs Papieren fand er neben den Zeichnungen Raffaels und Michelangelos, die er sorgfältig inspizierte (Br. I, 414), eine Notiz zum Sterbedatum und einem Werk Correggios sowie den Archivauszug einer Zahlung an Michelangelo, die er Heineken mitteilte (Br. I, 427). Durch Horace Mann, der seinen Besuchern in seinem Haus die Lektüre der Neuigkeiten des europäischen Buchmarkts ermöglichte, auch solcher, die im Kirchenstaat auf dem Index standen, lernte W. eine Publikation von Horace Walpole kennen, die ihn sehr beeindruckte (Br. I, 439). Besuche in den umliegenden Landhäusern gehörten ebenso zu seinem Programm wie der regelmäßige Opern- und Komödienbesuch (Br. I, 421).

Obwohl ihm die Stadt rein äußerlich, vor allem im Vergleich mit Neapel, gefiel, waren seine Vorurteile unüberwindlich: gegen die Florentiner, die sich mit Mänteln bekleiden – für W. nicht ein Zeichen der winterlichen Kälte, sondern der Armut –, gegen ihre ihm unverständliche und unsympathische Aussprache und ihren seiner Meinung nach unbegründeten Anspruch, bessere Galerien als die Römer zu besitzen (Br. III, 188). Ein amouröses Abenteuer, bei dem er nach eigener Diktion seine »Jungfräulichkeit« verlor (Br. I, 454), bereitete ihm gesundheitliche Probleme, wie er Bianconi gegenüber andeutet (Br. I, 454). Obwohl er an den Maler und Mengs-Schüler Franz Stauder in Rom sehnsüchtige Briefe schrieb (Br. I, 417), verliebte er sich in einen Jüngling, der für ihn unerreichbar blieb (Br. II, 296). Aufs Ganze gesehen, war der Aufenthalt in Florenz eine Übergangsphase, deutlich markiert durch den Tod Archintos und durch das Angebot Albanis, sein Bibliothekar zu werden. Außerdem nahm W. nach Rom die dauerhafte Brief-Freundschaft zu Muzell-Stosch mit, die ihm für die kommenden Jahre eine in mancher Hinsicht hilfreiche Stütze wurde.

Aus Freundschaft wird Feindschaft: Anton Raphael Mengs und Giovanni Casanova

Die Begegnung mit Mengs war für W.s weiteren Weg entscheidend, wie vor allem Goethe klar gesehen hat (Goethe 1805, 410). Die Freundschaft mit dem deutschen Maler hat ihm einen wichtigen Rückhalt in der Eingewöhnungsphase geboten. Der elf Jahre jüngere Mengs, der 1755 schon auf eine steile Karriere als

sächsisch-polnischer Hofmaler zurückblickte, wurde gleich nach W.s Ankunft in Rom sein wichtigster Gesprächspartner. Die Beziehung zwischen W. und Mengs lässt sich in vier Abschnitte unterteilen: 1. Die Jahre des permanenten und vertraulichen Umgangs in Rom (1755–1761), 2. die Jahre der regelmäßigen Korrespondenz (1761–1763), 3. die Affäre zwischen W. und Margarita Mengs (Ende 1763–September 1764) und 4. die Irritationen, die mit dem Abbruch der Korrespondenz von Seiten W.s endeten (1764–1766). Die Konsonanzen zwischen beiden Männern ergaben sich aus gleich gerichteten Interessen und Neigungen, künstlerischen Präferenzen und gewissen Parallelen in ihrem Schicksal: die widrigen und harten äußeren Umstände, die überwunden werden mussten, bevor sich der Traum von Rom als dem Ziel ihrer Wünsche erfüllte, aber auch hier ein ständiger Kampf, um diesen Status zu bewahren. Was sie außerdem verband, war der Konfessionswechsel, der bei Mengs allerdings persönlich motiviert war (Roettgen 2003, 97). Dazu kamen ab September 1756 die Folgen des Siebenjährigen Krieges, unter denen beide finanziell zu leiden hatten.

Schon bald schrieb W. seine Briefe im Haus von Mengs, diente ihm gelegentlich als Sekretär für französische Briefe und konnte sich in dieser ungezwungenen Umgebung so zu Hause fühlen, dass er seine Schriften und Bücher hier deponierte. Anfangs ein regelmäßiger Tischgast (Br. I, 266), speiste er später nach seinem Umzug an die Piazza Barberini, wo er für ein halbes Jahr »Untermieter« von Wiedewelt war (Noack 1907, 79), seltener bei Mengs (Br. I, 266). Mengs erfüllte W.s Wunsch, der Künstler möge »die Feder ergreifen, und die Geheimnisse der Kunst denjenigen, welche sie zu nutzen verstehen, entdecken möchte« (KS 75). W. setzte sich für die Publikation von Mengs' Schrift ein, die anonym (Br. II, 239) und mit einer Widmung an ihn in Zürich erschien (Mengs 1762). Engagiert regelte er brieflich mit Caspar Füssli in Zürich die Einzelheiten der Drucklegung.

Den Höhepunkt und Abschluss dieser Phase der Freundschaft bildete das Engagement für die Villa Albani. Auch wenn W. keinen erkennbaren Einfluss auf deren künstlerische Gestaltung genommen hat, war er ab 1759 als ständiger Gesprächspartner des Bauherrn in viele auf die Villa bezogene Entscheidungen involviert (Roettgen 1982, 153–159, Assunto 1985). Auf dem Weg nach Neapel, von wo Mengs zu Schiff nach Madrid ging, sahen sich die beiden Freunde Mitte August 1761 in Castel Gandolfo zum letzten Mal (Br. II, 170, Roettgen 2003, 219). An die Stelle der Gespräche

trat nun der Briefwechsel. Das Konvolut mit den Briefen W.s, das Carlo Fea 1779 von Mengs' Erben erhielt und das nur einen geringen Teil der ursprünglichen Korrespondenz darstellt (Azara-Fea 1787), dokumentiert die Gegenseitigkeit ihrer Freundschaft (Br. II, 185, 196, 217, 287), den intensiven Austausch über archäologische und künstlerische Themen, römische Neuigkeiten und über die Publikationsprojekte (Dissekkamp 1993, 243–254). Ab Mai 1763 kam es jedoch zu verschiedenen Missverständnissen (Br. II, 319–320): so beschwerte sich W. darüber, dass der Freund ihn nicht zu seiner Ernennung zum »Prefetto delle Antichità di Roma« (MII, Titelblatt) beglückwünscht hatte und ihm zu selten schreibe (Br. II, 234).

Neuen Auftrieb erhielt die Freundschaft durch die Rückkehr von Mengs' Frau Margarita Ende November 1763. Während ihres knapp einjährigen Aufenthaltes in Rom (bis Anfang September 1764) entwickelte sich ein enges Verhältnis zu W., das die Freundschaft mit Mengs laut W. vollständig »wiederherstellte« (Br. III, 104), so dass Mengs ihm sogar einen Vorschuss zur Finanzierung der *Monumenti antichi inediti* anbot (Br. III, 200) und W. darüber nachdachte, nach Spanien zu reisen (Br. III, 39). Die erotische Komponente dieser Liaison hat W. erst mehrere Monate danach gegenüber Muzell-Stosch bekannt, den er in Herzensangelegenheiten mehrfach ins Vertrauen zog. Er schreibt im Februar 1765, dass Mengs von dieser Affäre durch W.s »Liebesbriefe« erfuhr, die er bei seiner Frau gefunden hatte, was verständlicherweise bei Mengs zu Irritationen führte. Die Sache sei jedoch beigelegt worden, mit dem Vorsatz, nach der Rückkehr des Ehepaares nach Rom eine Art von »Menage a trois« zu führen. (Br. III, 79–80). Tatsächlich wurde der Briefwechsel mit ihr und Mengs fortgesetzt, wie sich aus einem Brief an Berendis ergibt (Br. III, 112). Den Anlass zum Bruch gab erst die Publikation von Giovanni Casanovas am 20.10.1766 erschienener *Erklärung*, in der dieser sich als Urheber von zwei Zeichnungen bekannte, die in der *Geschichte der Kunst des Altherthums* abgebildet worden waren (Kanz 2008, 46–60). W. veranlasste daraufhin die Streichung des Textes und der Stiche für die geplante zweite Edition (Br. III, 154). Weil er Mengs verdächtigte, in das Komplott gegen ihn involviert zu sein, brach er den Kontakt im November 1766 ab (Br. III, 219). Auch der Text über das nicht in der *Geschichte der Kunst* abgebildete, von ihm aber hochgepriesene Fresko *Jupiter küsst Ganymed* (Abb. 5.1) sollte eliminiert werden, obwohl es W. nach wie vor für antik hielt (*Allegorie*, 136). Erst 1772 stellte Casanova in Dresden eine Zeichnung nach dem Fresko aus, »wür-

ber der bekannte Streit mit Winkelmann entstanden«, und erklärte sich nicht nur zu dessen Urheber, sondern rechtfertigte sich damit, dass er W.s mangelnde Kompetenz als Kritiker bloßstellen wollte (Neue Bibliothek 1772, 131).

Casanova, der zuvor von W. als »bester Zeichner Roms« (nach Antiken) gerühmt worden war (Br. II, 23), wurde aufgrund der Fälschungsaffäre öffentlich zum »Schelm« erklärt (Kanz 2008, 72–77). Paradoxiertweise hat gerade er durch seine Vorlesungen an der Dresdner Akademie nachhaltig für die Verbreitung des Wissens über die antike Bildwelt in Deutschland gesorgt (Kanz 2005). Bei dieser Affäre, an der die Freundschaft zwischen Mengs und Casanova zu W. zerbrach, bleiben viele Fragen offen.

Vermutlich besteht ein Zusammenhang zwischen der Fälschung und dem Prozess wegen Wechselfälschung, der von dem Kunsthändler Belisario Amidei in Rom gegen Casanova angestrengt worden war und der zur Verurteilung des Beklagten führte (Br. III, 211). W. kannte Amidei als Zulieferer für die Sammlung Albani (Br. II, 105, 304), ebenso den Chevalier Diel de Marsilly, der mit Casanova befreundet war (Kanz 2008, 181) und dem das Fresko gehörte (Br. II, 171, 177). Aus der Darstellung der Affäre durch Casa-

nova (Kanz 2008, 181) geht hervor, wie eng die Kontakte zwischen ihm selbst und Amidei, Diel de Marsilly, Cavaceppi und d'Hancarville waren, den W. als einen »Menschen von großen Talenten« bezeichnete (Br. II, 131), obwohl er wusste, wie zweifelhaft dessen Geschäftsmoral war. Mit ziemlicher Sicherheit blieben ihm auch nicht die krummen Geschäfte verborgen, die im römischen Kunsthandel abliefen (Kanz 2008, 181–182), zumal er als Albanis antiquarischer Adlatus permanent mit derartigen Praktiken zu tun hatte. Mengs, der nach neuen Erkenntnissen von Beginn an ein Hauptakteur in der Fälschungsaffäre war, in die neben Casanova wohl auch Cavaceppi involviert war (Roettgen 2017), kam die Veröffentlichung der Fälschungen in der *Geschichte der Kunst des Altherthums* nicht gelegen, da sie die ursprünglichen Absichten dieser Aktion durchkreuzte. Die brieflich fortgeführte Freundschaft der beiden Männer hielt diesen Belastungen nicht stand. Mengs bedauerte dies zutiefst (Roettgen 2003, 516: 30.6.1766) und versuchte vergeblich, den Briefwechsel wieder aufzunehmen (Br. III, 327). Er distanzierte sich seinerseits von Giovanni Casanova (Roettgen 2003, 538), und nach der Rückkehr nach Rom (1777) exponierte er sich als Sachwalter von W.s Ansehen (Roettgen 2003, 159, 560), was sich vor allem in dem posthum gemalten Bildnis des Freundes niederschlug (Roettgen 1999, 306–307). Von Gewissensbissen geplagt, bat er schließlich auf dem Totenbett seine Schwester Therese Maron, bekannt zu machen, dass er der Urheber des als antik ausgegebenen Freskos sei (Roettgen 1973, 268). Da zum Zeitpunkt der Veröffentlichung dieser Erklärung (Azara-Fea 1787) außer W. und Mengs noch alle Beteiligten lebten, ist an der Verlässlichkeit dieser Angabe nicht zu zweifeln, obwohl sie von Goethe und von Meyer erneut in Frage gestellt wurde (Verspohl 2004, 32–33).

Die vier Neapelreisen (1758, 1762, 1764, 1767)

W.s Begegnung mit Neapel stand von Beginn an unter dem Vorzeichen des Zuganges zu den Funden und Ausgrabungen von Herculaneum und Pompeji. Für die Stadt selbst und ihre zu dieser Zeit in Blüte stehende Kunst hatte er weder Auge noch Ohr. Während der ersten Reise nach Neapel von Februar bis Anfang Mai 1758 logierte er fast fünf Wochen lang in Portici als Gast des Padre Antonio Piaggi, der eine Maschine zur Entrollung der in Herculaneum gefundenen Papyri erfunden hatte (Abb. 5.2), deren Mechanismus W. akribisch beschrieben hat (Br. I, 345–347). Diese erste Reise war finanziell und organisatorisch die schwierigste



Abb. 5.1 Anton Raphael Mengs: Jupiter küsst Ganymed, 1760. Rom, Galleria Nazionale dell'Arte antica.

der vier Reisen. Da der bereits 1756 gefasste Plan, gemeinsam mit Mengs dorthin zu gehen (Br. I, 222, 225), aus verschiedenen Gründen fallen gelassen werden musste, bemühte sich W. ein ganzes Jahr lang um die finanzielle Absicherung dieser Reise. Da der sächsische Kurprinz begierig auf die Berichte von der Reise wartete, um genauer über die spektakulären Entdeckungen in Herculaneum unterrichtet zu werden, war ihm klar, dass dies der sicherste Weg zu einer künftigen Anstellung in Dresden sein würde. Wegen des Krieges trafen jedoch die Wechsel aus Dresden, die halbjährig zu je 100 Reichstalern fällig waren, mit Verspätung ein (Br. I, 363). Im Dezember 1757 wollte W. die Reise, in die er bereits 100 Dukaten investiert hatte, jedoch nicht mehr aufschieben (Br. I, 323–4). Anfang Februar 1758 (Br. IV, 404) reiste er schließlich mit der Postkutsche (Br. I, 367). Das versprochene Quartier in Neapel stand ihm nur für drei Tage zur Verfügung, sodass er sich über den Nuntius Pallavici-

ni um eine andere Bleibe bemühen musste. Da bot ihm der Padre Antonio Piaggi Logis und Kost in seiner Wohnung im Casino di S. Antonio in der Nähe des Palastes von Portici an (Knight 1996, 13). In Piaggs Begleitung gelang es ihm offenbar, unerkannt in das Museum zu gelangen, das sich, angelegt auf siebzehn Räume, von denen aber erst fünf eingerichtet waren, in einem Flügel des Königspalastes befand (Br. I, 362). Dieses Gebäude, einen stattlichen Neubau mit Villencharakter (Abb. 5.3), tut W. mit den folgenden Worten ab: »Der Königl. Pallast ist von abscheulicher Bauart, und kein Augsburger Fratzen-Mahler könnte einen schlechteren Entwurf machen« (Br. I, 353). Dank den Empfehlungsschreiben, um die er sich zuvor intensiv bemüht hatte, erhoffte er sich eine Audienz bei der Königin Maria Amalia, die ihm auf seine Bitte hin ein Exemplar der begehrten *Pitture di Ercolano* sowie einen Plan des im Bau begriffenen Schlosses in Caserta (Br. I, 355) schenkte. Die Personen, denen er in dieser Sache ein Komplott gegen ihn unterstellte, waren der deutsche Beichtvater der Königin und der Museumsdirektor Camillo Paderni, nach W.s Einschätzung ein »großer Betrüger, und Ertz-Ignorant« (Br. I, 355, 366), sowie der mächtige Minister Bernardo Tanucci, dem er schriftlich versichern musste, während seines Besuches im Museum keinerlei Zeichnung oder Aquarelle (»pennellata«) zu machen (Br. IV, 405). Diese Regel war jedoch keine persönliche Schikane, sondern entsprach den Direktiven des Königs: Karl VII. und Tanucci wollten so unterbinden, dass die Funde in Europa bekannt wurden, bevor ihre allerdings ziemlich langsame wissenschaftliche Publikation vollendet war. Diese war der Zweck der von Tanucci gegründeten »Accademia Ercolanense«, der angesehene neapolitanische Gelehrte angehörten, wie der Marchese Berardo Galiani, der Vitruv übersetzt hatte, und der betagte Kanoniker Mazocchi, ein berühmter Gräzist, von dem W. jedoch den Eindruck gewann, mit seinen 77 Jahren sei er »halb kindisch« (Br. I, 367). Als Mazocchi Konkurrent galt Jacopo Martorelli, Professor für griechische Literatur an der Universität von Neapel. W. lernte auch ihn kennen und machte hier, wie wenig später in Florenz, die Erfahrung, dass die italienische Gelehrsamkeit alten Stils nicht seine Sache war. In seiner dritten *Relazione* für Bianconi macht er sich über Martorelli und seine Publikation über ein antikes Tintenfass lustig (Br. I, 385–386).

Der schlechte Geschmack und eine kauzige und ineffiziente Gelehrsamkeit waren für ihn zwei Seiten einer Medaille. In der Bibliothek des Principe di Tarsia stellte er fest, dass die »Verguldungen mehr als die Bü-

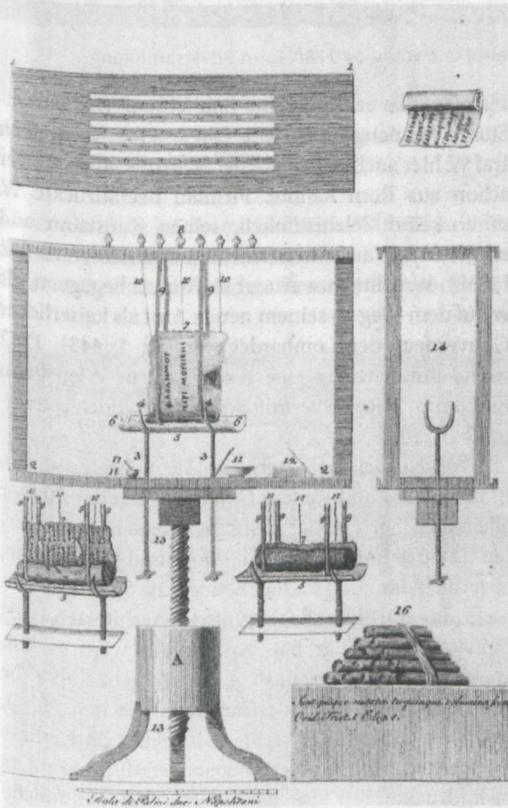


Abb. 5.2 Maschine für die Entrollung der Papyri. Konstruktion von Antonio Piaggi. In: G. Castrucci: *La Real Officina dei Papiri Ercolanensi*. Neapel 1852.



Abb. 5.3 Giovan Battista Lusieri: Ansicht von Portici mit Königspalast und Vesuv, ca. 1780. Turin, Privatsammlung.

cher kosten« (*Br.* 352); ihm entging jedoch, wie ambitiös und fortschrittlich diese Bibliothek und die ihr angeschlossenen Einrichtungen waren, die der Principe di Tarsia 1747 in seinem Palast einer größeren Öffentlichkeit zugänglich gemacht hatte (Bertucci 2013). Auch das Urteil über den gelehrten Duca di Noja, Urheber des ersten bedeutenden Stadtplanes von Neapel (Sforza 2005), dessen Münzkabinett W. mehrfach aufsuchte und das ihm »sehr viel Einsicht gegeben«, ist gnadenlos: »als einer von Stande« sei er »ein Charlatan von Geburt«, im Übrigen aber »ein ehrlicher Mann« (*Br.* I, 378). Da der erste Band der *Pitture di Ercolano* soeben erschienen war und W. ihn kurz vor seiner Abreise beim Kardinal Passionei gerade noch hatte durchblättern können (*Br.* I, 327), hielt er sich gegenüber Tanucci – und dies in Gegenwart »mehrerer Gesandter« – mit seiner Kritik an der Qualität der Stiche nicht zurück: der Kupferstich mit *Achilles und Chiron* (Abb. 5.4) mache »dem Original Schande« und – so schreibt er an Berendis – »Es gereuet mich nicht, daß ich so geredet habe« (*Br.* I, 352). Derartige Gespräche, mit denen sich W. keine Freunde in Neapel machte, dürften während der mittäglichen Essen stattgefunden haben, zu denen er geladen war. So oft er sich von Portici aus nach Neapel begab, speiste er entweder beim Nuntius Lazzaro Pallavicini, beim Marchese Galiani oder beim kaiserlichen Gesandten Karl

Firmian, den er durch eine Empfehlung von Muzell-Stosch kennengelernt hatte (*Br.* I, 334). Vermutlich traf W. hier auch auf den Maler Martin Knoller, den er schon aus Rom kannte. Firmian beeindruckte W. durch seine Gelehrsamkeit, seinen Kunstsinn und sein Interesse an seinen Schriften und Ansichten (*Br.* I, 338). W. sollte ihm erneut in Florenz begegnen, als er auf dem Weg zu seinem neuen Amt als kaiserlicher Gouverneur der Lombardei war (*Br.* I, 443). 1762 wollte ihm Firmian eine Anstellung in Wien beim Erzbischof Migazzi vermitteln, was W. jedoch ablehnte (*Br.* II, 208).

Von Neapel aus unternahm W. mehrere Fahrten in die nähere und weitere Umgebung, an der ihn vor allem die Überreste der römischen Bauten interessierten. Dazu gehörten Pozzuoli, Bajae und Cap Miseno, aber auch das noch im Bau befindliche Schloss in Caserta, das er wohl in Begleitung des Architekten Luigi Vanvitelli besichtigt hat. Andernfalls wäre es ihm kaum möglich gewesen, so genaue Angaben über die monolithischen Alabastersäulen zu machen (*Br.* I, 351). Mit Genugtuung stellte er fest, dass durch diese Residenz Versailles »verdunkelt« werde. Besonders beeindruckte ihn das gerade im Bau befindliche Acquedotto Carolino von Luigi Vanvitelli, eines der großen Werke der Ingenieurskunst des 18. Jh. (Abb. 5.5), das errichtet wurde, um die Brunnen von



Abb. 5.4 Achilles wird von Chiron unterrichtet. In: *Le Pitture d'Ercolano I, 1757, Tafel VIII.*

Caserta und die landwirtschaftlichen Nutzflächen der Ebene zu versorgen. Einen weiteren Höhepunkt der Reise stellten die mehrfachen Besuche in Capodimonte



Abb. 5.5 Luigi Vanvitelli: Sog. »Aquedotto Carolino« in der Valle dei Maddaloni bei Caserta, 1762 fertiggestellt.

te dar, einer königlichen Residenz, die eigens für die berühmte, aus Parma überführte Sammlung Farnese errichtet worden war, bestehend aus einer großen Sammlung griechischer Münzen, der Bibliothek sowie 389 Gemälden, die in »20 großen Zimmern« aufgestellt waren (*Br. I, 397*). Tizians Porträt Pauls III. mit seinen Neffen steht für ihn weiter unter Raffaels Porträt Leos X. mit seinen Beratern (*Br. I, 363*), das so »göttlich gemahlet« ist, »daß es Mengs nicht höher gebracht hat in Portraits, welches alles gesagt heißt« (*Br. I, 367*). Mit dem Physiker Giovanni Maria della Torre, der die Sammlungen betreute, trat W. in ein so angenehmes Verhältnis, dass er erwog, dessen Einladung für einen zweiten längeren Aufenthalt in Neapel anzunehmen, an den sich eine Reise nach Kalabrien anschließen sollte, die ihn so gut wie nichts gekostet hätte (*Br. I, 370*). W. verbrachte in der Gesellschaft des Padre, der ihn dort sogar bewirtete, mehrere Tage in Capodimonte und zog aus dem Studium der Münzsammlung »mehr Erleuchtung als aus vielen anderen Museen, die ich besucht habe«; (*Br. I, 390*).

Den Höhepunkt dieser ersten Neapelreise bildete die Exkursion nach Paestum im April 1758. Nach einer mühseligen Schiffspassage in Gesellschaft zweier unbekannter Kammerherrn aus Köln und J. J. Volkmanns nahm er die drei Tempel in der nur von ärmlichen Hütten besiedelten sumpfigen Ebene als »cosa stupenda« wahr. Als er, vielleicht mit Hilfe eines ungenannten französischen Architekten, der ebenfalls zur Reisegesellschaft gehörte (*Br. I, 356*), die Maße der Säulen aufgenommen hatte, war er sich aufgrund der

ungewöhnlichen Proportionen sicher, dass die Tempel älter sein mussten als alles was in Griechenland überlebt hatte (Br. I, 356). Das Erlebnis der unberührten antiken Tempel in einer nahezu menschenleeren Natur scheint ihn umso mehr beeindruckt zu haben, als ihm Johann Jakob Volkmann, den er bei Firmian in Neapel getroffen hatte, »Stellen aus Hr. Gessners Idyllen« vortrug (Br. I, 400).

Die zweite Reise, die W. im Frühjahr 1762 unternahm, und zwar in Begleitung eines die militärische Karriere anstrebenden Sohnes des Ministers Heinrich Graf Brühl, war mit drei Wochen sein kürzester und offenbar auch sein unerfreulichster Aufenthalt in Neapel (Br. II, 278). Es handelte sich um eine offizielle Reise, deren Regie bei dem sächsischen »Geheimen Legationsrat« Johann Heinrich Kauderbach lag, der seinen eigenen Sohn und den jungen Brühl begleitete und auf dessen Kosten auch W. reiste. Vieles spricht dafür, dass W. sich nur mit Rücksicht auf die Macht des Ministers Brühl in Dresden bereit erklärt hatte, die sächsische Reisegesellschaft nach Neapel zu begleiten. Obwohl der junge Brühl, der gerade zum sächsischen Oberstleutnant ernannt worden war, für ihn genau in die Kategorie jener deutschen Kavaliere gehörte, die er verachtete – »der Graf Brühl war 6 Monat in Florenz und 18 Tage in Rom« (Br. II, 343) – hat er ihm das 1762 erschienene *Sendschreiben von den Herculanischen Entdeckungen* dediziert, vielleicht in der Hoffnung, sich beim Vater in Erinnerung zu rufen. Das einzig bemerkenswerte Vorkommnis, über das W. brieflich berichtet, war der kühle Empfang durch Tanucci, der wahrscheinlich inzwischen von W.s Berichten über Herculaneum unterrichtet war. W. beschloss jedenfalls, ihn künftig als seinen Feind anzusehen (Br. II, 278). Unter einem günstigeren Stern stand dagegen die dritte Reise, die ebenfalls nur knapp einen Monat dauerte. Er unternahm sie im März 1764 zusammen mit Peter Dietrich Volkmann, dem jüngeren Bruder Johann Jakobs, und mit Johann Heinrich Füssli, d. h. zwei jungen Männern, denen er als inzwischen erfahrener Kenner viel Wissen vermitteln konnte, während er selbst wohl kaum von den Besichtigungen profitierte, außer von den Exkursionen nach Pozzuoli, Cumae, Bajae und Caserta (Br. III, 28). Inzwischen herrschte Gewissheit darüber, dass die neuen Ausgrabungen, die er schon zuvor besichtigt hatte, nicht Stabiae, sondern Pompeji zu Tage förderten. Von der Hungersnot, die Neapel in dieser Zeit heimsuchte und auf die eine katastrophale Pestepidemie folgte, scheint W. nichts bemerkt zu haben. Er stand unter so starkem zeitlichen Druck, dass er kaum zum Briefeschreiben kam und

auch den erneuten Besuch Casertas und der Insel Ischia nur kurz erwähnt (Br. III, 31). Dort traf er Angelika Kauffmann, ihren Vater und Reiffenstein, die schon länger in Neapel weilten und die anscheinend mit ihm zusammen nach Rom zurückkehrten. Unter einem für W. interessanteren Vorzeichen stand die vierte und letzte Reise, die vom 19. September bis zum 19. November 1767 währte. Ihr war ein längerer Briefwechsel mit William Hamilton vorausgegangen, der ihn für die Publikation seiner Vasensammlung gewinnen wollte (Br. III, 230). Da er seinerseits Hamilton darum gebeten hatte, ihm beim Vertrieb der *Monumenti antichi inediti* in England behilflich zu sein (Br. III, 223), konnte er das Angebot nicht ablehnen. Die Verhandlung mit Hamilton, der den inzwischen in Neapel lebenden d'Hancarville mit der Herausgabe des Vasenwerkes (d'Hancarville 1767–1776) beauftragt hatte, zog sich über mehrere Monate hin. W. zögerte seine Reise hinaus, weil er nicht bei d'Hancarville wohnen wollte, wie ihm dieser angeboten hatte, und zwar in »Betrachtung seines nicht wieder erlangten guten Namens« (Br. III, 267). Anscheinend reiste er deswegen im späten Frühjahr incognito nach Neapel, um Hamilton allein zu treffen. Diese bisher unbeachtete, wohl sehr kurze Neapelreise, die nur durch einen Brief an Berendis dokumentiert ist, muss nach der Villeggiatura in Porto d'Anzio stattgefunden haben (Br. III, 280–281). Während der beiden Herbstmonate wohnte W. beim Baron von Riedesel, speiste bei d'Hancarville oder bei Hamilton und brachte manche Tage an den Abhängen des Vesuv im Landhaus der Lady Orford zu, die er hier nach fast zehn Jahren wiedertraf und die immer noch mit dem Florentiner Mathematiker und Dichter Giulio Mozzi liiert war, den W. respektlos ihren »Bereiter« nennt (Br. III, 316). Mit Hamilton unternahm er zahlreiche Exkursionen in die Umgebung, allein zwanzig Mal nach Portici und vier Mal nach Pompeji. Das durch die französische Übersetzung des *Sendschreibens von den Herculanischen Entdeckungen* extrem gespannte Verhältnis zum Hof lockerte sich, vielleicht auch, weil sich die Situation am Hofe seit der Volljährigkeit König Ferdinands IV. verändert hatte; jedenfalls habe er mit dem Minister Tanucci »so wohl als mit anderen die beleidiget schienen Frieden gemacht« (Br. III, 337). Obwohl W. den Lebens- und Herrschaftsstil Ferdinands IV. auf das Schärfste verurteilte und ihn als »ungezogener Pursch« bezeichnete, resümierte er: »Neapel diesesmal völlig nach meinem Sinne genossen zu haben« (Br. III, 328).

Das aufregendste Erlebnis dieser zwei Monate war der Ausbruch des Vesuv Ende Oktober, der an Intensi-

tät weit über die Eruptionen der früheren Jahre hinausging und der zeitlich mit der Exkursion zusammenfiel, die W. zusammen mit Riedesel und d'Hancarville unternahm. Er hat das abenteuerliche und wahrscheinlich auch nicht ganz ungefährliche Erlebnis in mehreren Briefen geschildert und damit nicht unerheblich zum steigenden Interesse der deutschen Reisenden der nächsten Generation an einer Besteigung des Vulkans beigetragen.

Vom Bibliothekar zum Präfekten der römischen Altertümer

Im römischen Einwohnerspiegel (*Stato d'anime*) des Jahres 1757 wird im Palazzo della Cancelleria (Abb. 5.6) ein gewisser »Widman bibliote [...] archivista« (Noack 1907, 362) aufgeführt. Seit Anfang des Jahres 1757 bewohnte W. im Piano Nobile unentgeltlich eine geräumige Fünfstücker-Wohnung mit einem großen Balkon auf die Piazza della Cancelleria (Br. I, 266). Es handelte sich dabei um dieselbe Wohnung, die ehemals der Maler Francesco Trevisani bewohnt hatte, der für den Kardinal Ottoboni gearbeitet hatte. Im besonders heißen Sommer 1757 stellte ihm Archinto sogar ein »appartamento nobile« mit dem Zugang auf die offene Loggia des Innenhofes der Cancelleria zur Verfügung (Br. I, 293). Als Gegenleistung kümmerte sich W. um die später nach Spanien verkaufte Bibliothek des Kardinals (Br. I, 276, 283), der selbst im päpstlichen Palast auf dem Quirinal lebte. Das Verhältnis zwischen W. und Archinto war seit Dresden gespannt, weil W. vermutete, dass der dama-

lige Nuntius ihn nur nach Rom ziehen wollte, um ihn dort als Konvertit vorzuzeigen und für seine Interessen zu vereinnahmen. Genauso suspekt war ihm schon in Dresden das Angebot des Kardinals Passionei gewesen, ihn als Bibliothekar anzustellen. Hier und auch später reagierte er allergisch auf jede vermeintliche Beeinträchtigung seiner »Freiheit«, unter der er in erster Linie das Privileg verstand, uneingeschränkt über seine Zeit zu verfügen (Br. I, 296).

Da die Konversion für W. Mittel zum Zweck gewesen war, blieb mit der Person Archintos (Abb. 5.7) zeitlebens ein unangenehmes Gefühl verbunden, das ihn daran hinderte, dessen Generosität und Wohlwollen zu erkennen. Archinto war allerdings nicht nur der ranghöchste Kleriker nach dem Papst, sondern auch ein aussichtsreicher Kandidat im bevorstehenden Konklave. Die Chancen, die sich aus dieser Perspektive für seine Karriere ergeben hätten, waren W. sehr wohl bewusst, ebenso alle anderen Vorteile, die ihm der direkte Kontakt zu einem hohen Kirchenfürsten verschaffte, sei es für die Genehmigung von Ausgrabungen (Br. I, 308), Empfehlungsschreiben (Br. I, 334) oder dessen raffinierte Mittagstafel (Br. I, 333). Wie verengt die Perspektive war, aus der W. den Kardinal wahrnahm, zeigt der Blick auf seinen Freund Mengs, der sich glücklich schätzte, in Archinto seinen »protettore« und Mäzen zu finden (Roettgen 2003, 168) und der daher seinen ältesten Sohn nach ihm benannte. Es gibt mehrere Gründe für W.s trotzig wirkende Undankbarkeit gegenüber Archinto, der wichtigste dürfte jedoch die biographisch bedingte Antipathie gewesen sein, die W. selbst deutlich er-



Abb. 5.6 Giuseppe Vasi: Ansicht des Palazzo della Cancelleria mit dem Balkon zur Piazza della Cancelleria, der zu Winckelmanns Wohnung gehörte. In: Giuseppe Vasi: I Palazzi e le vie più celebri. Rom 1754, T. 74



Abb. 5.7 Anton Raphael Mengs: Bildnis Kardinal Alberico Archinto, 1758. Lyon, Musée des Beaux-Arts.

kannte, als er Jahre später zugab, dass »dieser Mann, welcher in Dresden das Werkzeug meiner Bekehrung war, nicht nach meinem Sinne geschnitten war« (Br. II, 275). Archintos weltmännische Überlegenheit und aristokratische Distanz machten W. bewusst, wie sehr ihm selbst die Weltläufigkeit fehlte. Der Antipode zu Archinto wurde ausgerechnet jener Kardinal, bei dem er nach Archintos Plan hätte Bibliothekar werden sollen. W. erhielt durch die Vermittlung von Giacomelli Zutritt zu Passioneis Tafel und gewann aufgrund gemeinsamer Interessen schnell sein Vertrauen (Br. I, 328). Außerdem fühlte er sich von der Zwang- und Formlosigkeit des persönlichen Umganges mit ihm angezogen (Br. I, 431). Die Frankophilie des bekennenden Anhängers des Jansenismus störte ihn nicht, solange er davon nicht betroffen war. Erst als er sich zu einer impulsiven Geste hinreißen ließ, die Passionei veranlasste, sich von der Tafel zu entfernen (Br. I, 307), kam es zu einer Abkühlung der Beziehung. Besonders beglückt war W. von den Aufenthalten in der Villa bei Frascati, wo sich Passionei im Bereich des Konvents der Camaldolenser durch Ferdinando Fuga eine prachtvolle und nach seinem Tod abgerissene Residenz (Antinori 2004) hatte errichten lassen, in der die lockere und zwanglose Atmosphäre herrschte,

die das Markenzeichen der römischen Villeggiatura war (Br. I, 289).

Die Zugehörigkeit der beiden Kardinäle zu gegensätzlichen politischen Faktionen spielte W. geschickt zu seinem Vorteil aus. Er taktierte wie ein gewiefter Höfling, indem er Archintos Eifersucht erregte, als er in der Kutsche Passioneis an ihm vorbeifuhr. Am Ende erreichte er sein Ziel, nämlich sowohl bei Archinto als bei Passionei zur Tafel gebeten zu werden (Br. I, 333). Diese doppelgleisige Strategie sollte für W.s Verhalten gegenüber der hohen römischen Geistlichkeit charakteristisch bleiben. Abgesehen von für ihn eher nebensächlichen Figuren wie Niccolò Antonelli (Br. III, 184) und Andrea Corsini (Br. III, 222) achtete er genau darauf, sich für den Ernstfall zu rüsten, und lernte gemäß den Regeln zu agieren, die man in Rom beherrschen musste, um zu reüssieren; denn es war nie sicher, welche Machtkonstellation das nächste Konklave hervorbringen würde. In der Person von Alessandro Albani, der nach Passioneis Tod im Juli 1761 zum Kardinalbibliothekar der Vaticana ernannt wurde, hatte sich W. seit 1757 gezielt einen zusätzlichen Protektor aufgebaut. Gegenüber seinen deutschen Briefpartnern nannte er freimütig die Gründe dafür. Er brauchte einen »dritten Kardinal«, der ihm im Fall der Fälle ein Beneficium verschaffen konnte (Br. I, 313). Mit seinen 65 Jahren war Albani nicht wegen seines Alters oder seines politischen Einflusses der Richtige dafür, sondern wegen seiner antiquarischen Interessen und seiner Sammlung von antiken Skulpturen (Roettgen 1981, 123–152). Kurze Zeit nach Archintos Tod bot ihm Albani schriftlich Logis und ein monatliches Gehalt von 10 Scudi an, worauf sich W. bereit erklärte, sich um die Bibliothek sowie die Zeichnungssammlung und die Antiken zu kümmern. Stolz verkündete er, dass er sich bei Albani selbst eingeführt habe, was jedoch nicht zutrifft (Br. I, 444), und war davon überzeugt, dass er sich in dieser neuen Abhängigkeit nicht als Bibliothekar missbrauchen lassen musste (Br. I, 428).

Nach seiner Rückkehr aus Florenz zog W. am 18. Juni 1759 (Br. IV, 153) in den Palazzo Albani bei Quattro Fontane ein (Abb. 5.8), wo er im obersten Stockwerk eine geräumige Vierzimmerwohnung mit Blick auf die Castelli Romani erhielt (Noack 1907, 362). Er richtete sich hier ein Studiolo ein, das er mit Gipsabgüssen und mit Antikaglien ausstattete, die ihm Albani schenkte (Br. II, 8), und das sich im Lauf der Jahre so füllte, dass er den angeblich antiken, in Wahrheit aber wohl durch Cavaceppi manipulierten Faunskopf (Abb. 5.9) darin nicht mehr unterbringen konnte (Br. III, 304). Auch das von Maron gemalte



Abb. 5.8 Palazzo Albani bei Quattro Fontane in Rom mit der Wohnung Winckelmanns im vierten Stockwerk.

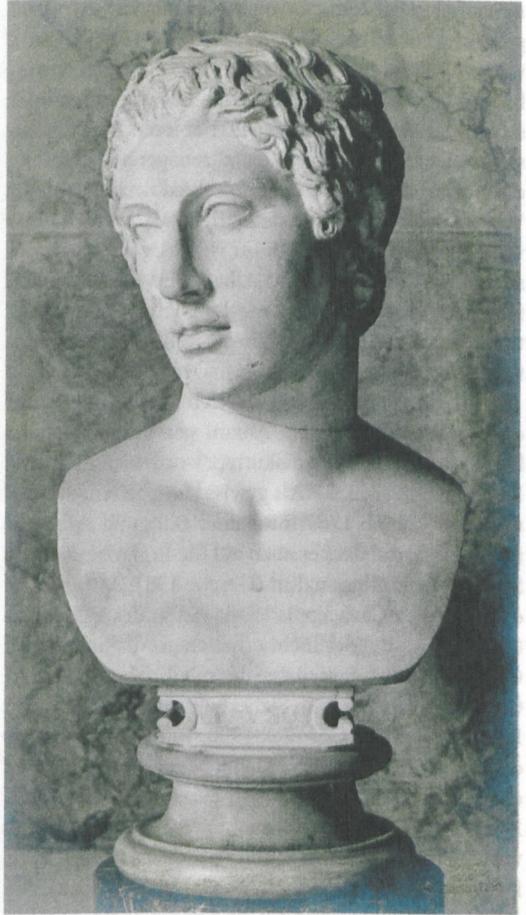


Abb. 5.9 Der sogenannte »Winckelmannsche Faun«. München, Glyptothek.

Porträt hing in diesem »Museum« (*Br. IV, 258*). In der Beziehung zu Albani gab es aber wie zuvor bei seinen früheren »Dienstherrn« Höhen und Tiefen. Die oft von W. betonte Vertrautheit und der freundschaftliche Umgang wurden gelegentlich durch die impulsive Unbeherrschtheit des Kardinals getrübt, der sich in dieser Hinsicht keine Hemmungen auflegte (*Br. II, 340*). So sicher sich W. anfangs war, dass Albani ihn als »Freund« halten würde (*Br. I, 440*), musste er bald feststellen, dass er als Vertrauter letztlich in der Rolle eines Untergebenen blieb, so etwa, wenn er ihm bis tief in die Nacht hinein Gesellschaft leisten und ständig mit ihm in die Villa fahren musste (*Br. II, 71*) oder wenn er, zumindest in den ersten Jahren, im Palast vom Mittagstisch ausgeschlossen blieb, weil der Hausherr mit den Prinzen und Prinzessinnen seiner Familie speiste (*Br. II, 58*).

Nur in den verschiedenen Villeggiaturen – vor allem in Porto d'Anzio – entfielen derartige Rücksichten auf das Zeremoniell. In späteren Jahren war W. öfters mit der betagten Prinzessin Teresa Albani allein in Porto d'Anzio und scheint sich mit ihr gut unterhalten zu haben (*Br. III, 240, 246*).

Die gesellschaftlichen Pflichten als Begleiter des Kardinals wurden ihm mit der Zeit immer lästiger (*Br. III, 48*), obwohl er sich schrittweise seine Privatsphäre eroberte (*Br. III, 273*), besonders in der Villa an der Via Salaria (Abb. 5.10), die im Sommer Schauplatz großer Feste und Empfänge war (*Br. III, 116*). Ein Jahr später konnte er sich in ein Haus zurückziehen, das an der Straße neu errichtet worden war und das somit etwas entfernt vom turbulenten Geschehen lag (*Br. III, 110*). Um dem Festlärm zu entgehen, musste er nicht mehr abends in die Stadt zurückkehren und vor Son-

nenaufgang wieder herauskommen (*Br. III, 44*). Gelegentlich, vor allem im heißen August (*Br. III, 170*), weilte er allein in der Villa (*Br. II, 298*), deren Anziehungskraft von Jahr zu Jahr zunahm, wie sich an der steigenden Anzahl der Besucher ablesen lässt. Er sah sich, besonders in den ersten Jahren, gern in der Rolle des Türöffners, der darüber entschied, wer Zutritt zur Villa erhielt und wer nicht (*Br. II, 81, 102*). Obwohl W. versuchte, nur die von ihm für würdig gehaltenen Besucher zu führen, verlangte Albani diesen Dienst auch für die politische Prominenz, die W. nicht interessierte, wie etwa den Grafen Orsini-Rosenberg, der Minister des Großherzogs von Toskana war (*Br. III, 174*).

Die Frage, in welchen Bereichen W. Einfluss auf die Gestaltung der Villa Albani genommen hat, ist lange und kontrovers diskutiert worden (Allroggen-Bedel 1981, 327–333). Als gewiss kann gelten, dass einige Ankäufe ab 1759 mit seiner Billigung erfolgten (*Br. III, 75*) und dass er auch auf die Ergänzungen der Skulpturen Einfluss nahm (Gesche 1981, 340), zumal er Zugang zu Cavaceppis Werkstatt in der Villa hatte (*Br. IV, 258*). Bei der nicht erhaltenen Ausmalung des Caféhauses nach Entwürfen des mit ihm befreundeten Clérisseau hat W. mit Sicherheit eine maßgebliche Rolle gespielt (McCormick 1990, 100–103) und auch die Konzeption des Parnass von Mengs in der Galerie dürfte ihm einiges verdanken (Roettgen 2003, 186). Die Leistung, die Albani von ihm eigentlich erwartete, war eine Beschreibung, deren Niederschrift W. jedoch immer wieder hinausshob (*Br. II, 134, III, 10, 80*). Die erhaltenen Beschreibungen sind kurze Texte, die eher

als Handreichungen für Besucher gedacht waren (Moisy 1987, 53–58).

Mit den Jahren veränderte sich W.s Status, wozu die öffentliche Karriere beitrug, die er vor allem dank Albanis Fürsprache am päpstlichen Hof machen konnte. Albani verfolgte dabei durchaus Eigeninteressen, nicht zuletzt, weil er immer knapp bei Kasse war und seine »famiglia« nicht regelmäßig entlohnte (Roettgen 1982, 139). Trotz seiner guten Beziehungen zu Passionei, dem damaligen Kardinalbibliothekar, war es W. während der ersten römischen Jahre nicht gelungen, Zugang zu den Manuskripten der Vaticana zu bekommen. Dieses Problem war ein häufiges Thema seiner Briefe (*Br. I, 324*), verlor aber mit seiner Ernennung zum Scriptor linguae teutonicae im Mai 1763 an Bedeutung (*Br. II, 317*). Neben Albani verdankte er diese Stelle dem Kardinal Spinelli, zu dem er nach Passioneis Tod dank Paciaudis Vermittlung in engeren Kontakt getreten war (*Br. II, 291*). Die neue Stellung als Skriptor erforderte seine regelmäßige Präsenz an allen Vormittagen außer Sonntag und Donnerstag (*Br. II, 355*), wo er allerdings aus dem vormittäglichen Klatsch der anderen zwölf Skriptoren das in Rom notwendige Insiderwissen bezog (*Br. II, 335, III, 69*). Nur wenn er, wie in den Jahren 1766 und 1767, hochrangige Rombesucher zu führen hatte, konnte er in der Bibliothek für längere Zeit Dispens erlangen (*Br. III, 209*).

Während für ihn das Amt des Präfecten, das er am 11. April 1763 antrat, »senza fatica« (ohne Mühe) war (*Br. II, 305*), da der jährliche Aufwand nicht mehr als zehn Stunden betrug (*Br. III, 300*), fing er bald an, über



Abb. 5.10 Giovanni Paolo Pannini: Hauptportikus des Casino der Villa Albani, ca. 1760. Privatsammlung.

die Amtspflichten als Skriptor zu klagen. Mitte 1766 fand er einen Vorwand, nicht mehr in die Vaticana zu gehen, da er damit rechnete, dass er dank der Intervention Albanis die Stelle des zweiten Kustoden der Bibliothek mit 400 Scudi Jahresgehalt »ohne die aller geringste Arbeit« erhalten würde, zumal er seit dem 5. August 1764 (Ruprecht 2011, 170–171) kraft eines päpstlichen Breve die garantierte Anwartschaft für ein griechisches Skriptorat besaß. Nachdem er 1767 dem Papst ein gedrucktes Exemplar der *Monumenti antichi inediti* persönlich überreicht hatte (Br. III, 222, 274), ging er davon aus, dass ihm die nächste Vakanz in der Bibliothek die begehrte Stelle bringen würde. Clemens XIII. Rezzone, den sein Freund Mengs 1758 porträtiert hatte, war W. zweifellos gewogen: schon 1763 hatte W. ihm in Castel Gandolfo, einer weiteren Villa des Kardinals Albani, in der W. häufig zur Villeggiatura weilte, aus den *Monumenti antichi inediti* vorlesen dürfen (Br. II, 349).

Außer der Ernennungsurkunde (Br. IV, 393–394) haben sich bisher nur sehr wenige Schriftstücke aus W.s Amtszeit als Präfekt finden lassen, da die Lizenzen für Ausgrabungen von den ihm untergeordneten Assessoren Alessandro Bracci und G. B. Cantoni ausgestellt wurden (Fröhlich 2011, 57). Tatsächlich scheint sich W. nur dann persönlich um die Lizenzen zur Ausfuhr von Kunstwerken gekümmert zu haben, wenn ihn die Objekte interessierten und wenn er sie für so wichtig hielt, dass er die Ausfuhr untersagte (Br. III, 214). Durch diese auch nach außen sichtbare Kompetenz wuchs W. in Rom eine neue Autorität zu, die seine seit Jahren bestehenden Kontakte zum Kunsthandel veränderte. Was sich hinter den Kulissen abspielte, ist nicht dokumentiert, aber es erscheint als durchaus möglich, dass der Präfekt auch gelegentlich ein Auge zugeedrückt hat. Unter seiner Amtsführung wurden jedenfalls Lizenzen an Personen erteilt, mit denen er befreundet war, wie Francesco Barazzi, Cavaceppi, Clérissieu und den General von Wallmoden (Fröhlich 2011, 59). Sein Einsatz in den Ämtern, die er bekleidete, war so minimal als möglich. Von Anfang an hatte er es abgelehnt, Führungen für hochstehende Besucher des Vatikans zu übernehmen, die sein Vorgänger Rinaldo Venuti angeboten hatte, um seine finanzielle Lage zu verbessern (Br. II, 42, 309). Vom Museo Profano, dessen Kustode er war, spricht er nur en passant (Br. II, 285, 317). Es ist daher sehr zweifelhaft, ob er den Aufbau dieses Museums entscheidend geprägt hat, wie jüngst vorgeschlagen wurde (Ruprecht 2011, 71). Sein Jahreseinkommen aus diesen beiden Ämtern belief sich auf 210 Scudi und entsprach damit in etwa dem Jahresgehalt des Generals der Schweizer Garde

(Roettgen 1999, 561). Da er weitere 140 Scudi von Albani erhielt und für seine gelegentliche Tätigkeit als Cicerone in Form von »Geschenken« ebenfalls honoriert wurde, bezifferte er sein Jahreseinkommen 1764 auf 400 Scudi (Br. III, 18). Angesichts des freien Logis und der häufigen Einladungen zu Mittagstischen ermöglichte ihm dies eine komfortable Lebensweise. So konnte er sich in späteren Jahren überlegen, einen Bedienten zu halten (Br. III, 702), und lernte es, »zuweilen artige Essen zu geben« (Br. III, 40).

Albani, den W. mit den Jahren zunehmend kritischer beurteilte (Br. III, 266, 273, 309), vermittelte ihm 1766 die Bekanntschaft mit dem Kardinal Giovanni Francesco Stoppani (Br. III, 125–126), der unter die »Papabili« gerechnet wurde. Um sich für den Fall von Stoppanis Wahl nicht die Gelegenheit zur Berufung auf die anvisierte Kustodenstelle entgehen zu lassen, erzog W. 1768 sogar, seine Reise nach Deutschland aufzuschieben (Br. III, 365). Sein Trachten richtete sich auf eine Pfründe, d. h. eine jener im päpstlichen Rom so begehrten Versorgungsstellen, die größtmögliche Freiheit gewährten und kaum Pflichten auferlegten. Dies wird verständlich, wenn man sich seine beiden Obsessionen vor Augen führt, die der drohenden Mittellosigkeit und die, als »Lakai mißbraucht zu werden« (Br. IV, 252), die beide in der Korrespondenz reichen Niederschlag gefunden haben. Nicht immer entsprach diese Sorge der Realität, denn W. konnte sich gepflegt und standesgemäß kleiden. Wenn sich ihm die hohen geistlichen Würdenträger im Negligé zeigten, entband ihn dies keineswegs von der Einhaltung der formalen Etikette, die ihm sein Status als abhängiger »famigliare« auferlegte. Auch wenn er sich im Laufe der römischen Jahre nicht die »gallantry of a lively french Abbé« aneignete, wie John Wilkes bemerkte (Br. IV, 245), gewann er durch seinen Umgang eine gewisse Weltläufigkeit, die sich vor allem in der Kleidung und in seinem Lebensstil äußerte: »Schwerlich wird ein Mensch eine so verschiedene von der Alten Gestalt angenommen haben, als in mir, ohne Künsteley, nach und nach durch den Umgang mit großen Leuten, und vornehmen Personen, geschehen ist.« (Br. III, 39).

In der »Welthauptstadt«: Begegnungen mit Römern und Nichtrömern

Die Personen, mit denen W. in Rom verkehrte, lassen sich, abgesehen von den Künstlern und den Personen seines ständigen beruflichen und persönlichen Umgangs, in vier Gruppen unterscheiden: 1. Gelehrte meistens geistlichen Standes, die zum römischen Es-

tablishment gehörten, 2. Antiquare und Intellektuelle anderer Nationalitäten, die ihn aus seinen Publikationen kannten und deswegen den Dialog mit ihm suchten, 3. Rombesucher aus deutschen Ländern, die ihn aufsuchten, um von ihm belehrt und begleitet zu werden, 4. Prinzen und Fürsten, denen er als Cicerone Rom nahebrachte und an die er wegen ihrer politischen Funktion als Regenten besonders hohe Ansprüche stellte. Der Gelehrte müsse sich in Rom eine lange Zeit aufhalten »von welcher der Eitelkeit nichts hinzuwerfen ist«. In dem 1762 niedergeschriebenen *Send-schreiben von der Reise eines Gelehrten* (Br. IV, 17–20) spiegeln sich W. persönliche Erfahrungen in der römischen Gelehrtenwelt, die er als weitgehend positiv wahrnahm. Er schätzte an den Gelehrten geistlichen Standes ihre Genügsamkeit, ferner, dass sie an einem Hof, der mehr als andere »auf Gelehrsamkeit besteht«, »in der Stille« leben können und wahre Philosophen seien ohne es zu scheinen (Br. IV, 19). Unschwer lassen sich hinter dieser euphemistischen Schilderung die beiden Männer ausmachen, die W. vor allem diesen Eindruck vermittelt hatten. Dies waren Giacomelli und Baldani. Michelangelo Giacomelli war ein anerkannter Kirchenhistoriker und Übersetzer klassischer griechischer Texte, der damals schon auf eine lange klerikale Karriere zurückblickte, die ihren Höhepunkt aber erst nach der Wahl Clemens' XIII. (1758) erreichte. Als Toskaner versuchte er, W. Dante schmackhaft zu machen (Br. I, 276). Antonio Baldani, der Alessandro Albanis familiäre war und selbst eine große Bibliothek besaß, war laut W. einer der weisesten Männer in Rom und »einer von den gewöhnlichen Genies der Welschen die keinen Kitzel haben zu schreiben« (Br. I, 276). Daher schmeichelte es ihm sehr, als er zu Beginn des Jahres 1758 von Giacomelli und Baldani aufgefordert wurde, an ihren sonntäglichen Konversationen über archäologische Fragen teilzunehmen, und zwar mit den Worten Giacomellis: »Mein Freund, Ihr sollt, wenn Ihr wollt, der Dritte seyn.« (Br. I, 324–5). Diese Rangerhöhung löste in ihm Euphorie aus: neben Giacomelli, der »für den größten Gelehrten in Italien gehalten wird, und ist«, sei er nun »der größte Grieche in Rom« (Br. I, 328). Baldani, der laut W. monatlich über 100 Dukaten Einkünfte verfügte, hat ihm bei der Abfassung der *Monumenti antichi inediti* sowohl in sprachlichen Fragen wie auch als kritischer Leser assistiert (Br. II, 356).

Zu den »Philosophen« rechnete W. auch Odoardo Corsini, den General der Padri Scolopi, zu dem er wegen seiner Kenntnis des Griechischen Verbindung suchte und an dem er, als ihm dies gelungen war, seine

»Herunterlassung, ja Verläugnung alles Verdienstes« bewunderte (Br. I, 326). Bereits 1756 lernte er den Jesuitenpater Contucci kennen, der die Bibliothek der Jesuiten im Collegio Romano leitete, die W. damit ebenso zugänglich wurde wie das dort befindliche Museum mit etruskischen Altertümern. Er sah hier auch zahlreiche angeblich antike Gemälde (Raspi Serra 2000, 133–135), deren Echtheit W. zu Recht bezweifelt hat, wie er bereits 1758 in einem Bericht an Bianconi darlegte (Br. I, 287). Der Gelehrte, den W. am meisten schätzte und mit dem er, ebenso wie Mengs (Roettgen 2003, 493), gut befreundet war (Br. II, 354), war Costantino Ruggieri, Leiter der Druckerei im Palazzo della Propaganda Fide und Schützling und Bibliothekar des Kardinal Spinelli. Er litt allerdings unter melancholischer Schwermut und beendete sein Leben als Selbstmörder durch einen Pistolenschuss in den Hals (Justi III, 36), was W. sehr erschütterte (Br. II, 354). Den Marchese Lucatelli, Kustode des Museo Capitolino, Ridolfino Venuti, damals Präfekt der Altertümer Roms, und Giovanni Gaetano Bottari, Autor des Katalogs der Skulpturen des Museo Capitolino und Freund Passioneis, kannte er gut genug, um sie bitten zu können, seine italienischen Texte zu begutachten und sprachlich zu korrigieren (Br. I, 335).

Zugleich war ihm aber der »Schwarm von Antiquariis« suspekt, da »dergleichen Großsprecher glauben, ich meße ihre Wissenschaft nach ihren Jahren.« (Br. I, 301). Als W. besser mit der römischen Gelehrtenwelt vertraut wurde, ließ seine Hochschätzung deutlich nach. So äußerte er sich hochnäsiger über die »beyden Assemanni«, ihres Zeichens Kustoden der Biblioteca Vaticana, weil sie die arabische Sprache »nur lesen« könnten (Br. III, 323). Zu den römischen Gelehrten und Antiquaren, die nach anfänglicher Begeisterung (Br. I, 271, 276) schnell von W. deklassiert wurden, zählt der Franziskanerpater Bianchi, der in seiner Klosterzelle in S. Bartolomeo auf der Tiberinsel ein großes Münzkabinett beherbergte und viel vom Theater verstand (Justi II, 152). Er könne, tönt W., »viel wissen, aber in der Kunst ist er dumm wie ein Rindvieh.« (Br. I, 301). Eine noch polemischere Tonart schlug er gegenüber dem Florentiner Domenico Augusto Bracci an, der sich in Rom als Cicerone verdingte und sich gleichzeitig mit wenig Expertise und wenig Glück auf das Studium der antiken Glyptik verlegte. W. nannte ihn »armselig« (Br. II, 103).

Zum Kreis der professionellen Kontakte gehörte auch der Theatinerpater Paciaudi, durch den er den Kardinal Spinelli kennengelernt hatte und mit dem er seit dessen Übersiedlung nach Parma (1761) einen re-



Abb. 5.11 Charles-Louis Clérissieu: Ruinenzimmer im Konvent der Pères Minimes bei S. Trinita ai Monti in Rom, ca. 1766.

gelmäßigen Briefwechsel pflegte. Paciaudi hatte enge Verbindungen nach Paris, vor allem zu Caylus, und versuchte, für diesen Zeichnungen in der Villa Albani anfertigen zu lassen, was W. zu verhindern wusste (*Br. II*, 102). Andererseits bat er Paciaudi 1763 darum, ein gutes Wort für ihn einzulegen, um in die Pariser Akademie aufgenommen zu werden (*Br. II*, 314). 1760 wandte sich W. an den inzwischen zum Direktor des königlichen Münzkabinettes ernannten Pater Barthélemy und erinnerte sich in diesem Zusammenhang, dass er diesen 1756 beim Kardinal Passionei mehrmals gesehen habe, damals aber so ängstlich und schüchtern gewesen sei, dass er es nicht gewagt habe, sich ihm zu nähern (*Br. II*; 99). Es entspann sich nun jedoch ein anspruchsvoller antiquarischer Briefwechsel, aus dem man u. a. erfährt, dass W. durch den Kardinal Spinelli die Bekanntschaft der beiden Pères mi-

nimes Jacquier und Lesueur gemacht hatte (*Br. II*, 346). Im Dezember 1767 hat er sie dann zusammen mit Filippo Farsetti, einem umtriebigen venezianischen Kunstsammler, in S. Trinità ai Monti in dem heute berühmten, von Clérissieu ausgemalten Zimmer aufgesucht (Abb. 5.11) und wünschte sich, wie er dem Maler schrieb, »ein gleiches Werk in Paris, das Ihnen sicherlich Ehre machen würde, da dieses malerische Genre wegen seiner Seltenheit dort noch mehr Wirkung haben würde als hier« (*Br. III*, 349).

Seine Kontakte zu Franzosen waren aus der Nähe besehen demnach sehr viel besser als seine brieflichen Invektiven vermuten lassen. Dies trifft in besonderem Maße auf Watelet zu, der für ihn zunächst ein »übel berichteter und irriger Skribent« war. Als er aber 1763 nach Rom kam und W. ihn näher kennenlernte, entdeckte er in ihm einen kultivierten und angenehmen

Gesprächspartner, so dass er sich mit ihm sogar nach Torre Astura begab, um nach einer Villa Ciceros zu suchen (Br. III, 152). Das harsche Urteil über seine Schriften in der *Geschichte der Kunst des Alterthums* hätte er nun gern gemildert, denn »es ist derselbe so bescheiden, daß er in Rom eingesehen, wo er geirret, und daß es besser gewesen wäre, nach seiner Rückreise zu schreiben.« (Br. III, 152). Auch in einem anderen Fall revidierte W. seine antifranzösischen Ressentiments, und zwar bei der Bekanntschaft mit dem Geologen Nicolas Desmarest, der den Duc de Rochefoucault nach Rom begleitete und den er bat, bei Watelet ein gutes Wort für ihn einzulegen (Br. III, 263). Mit Desmarest verbrachte er 1766 so unterhaltsame Stunden, dass er an Paciaudi schrieb, er könne mit ihm kaum ein ernsthaftes Wort wechseln, weil ihre Gespräche regelmäßig in Scherze ausarteten (Br. III, 136). In allerhöchstes Entzücken versetzte ihn schließlich der junge und großzügige Duc de La Rochefoucault selbst, den er 1766 in Rom führte und der sich bei ihm mit einem Geschenk von 100 Scudi bedankte, die für die Publikation der *Monumenti antichi inediti* dienen sollten (Br. III, 163).

Unter den nichtitalienischen Gelehrten, mit denen W. in Rom zusammentraf, waren abgesehen von dem jungen Schweizer Johann Heinrich Füssli keine Deutschen, was sich aus deren finanziell und sozial meistens miserabler Lage erklärt, die sie, wie W. bestens wusste (Br. IV, 19–20), dazu zwang sich in der Hoffnung auf eine spätere Universitätskarriere als Hauslehrer oder Bibliothekar zu verdingen. Wenn überhaupt, traten sie in Rom als Reisebegleiter von Aristokraten in Erscheinung, wie dies bei Johann Friedrich Reiffenstein der Fall war, der 1762 mit dem Grafen Lynar nach Rom kam, dem es aber gelang, sich dort dauerhaft zu etablieren. W. lernte ihn kennen, stellte ihn dem Kardinal Albani vor und entwickelte mit den Jahren ein freundschaftliches und vertrauensvolles Verhältnis zu ihm, so dass er ihn als Cicerone und als Agenten für Kunstankäufe empfahl. Reiffenstein teilte zwar mit W. das Interesse an Rom, war aber weltläufiger, pflegte optimale Kontakte nach Paris und nach Deutschland und Osteuropa, und engagierte sich für die Kunst und die Künstler seiner Zeit. W. konnte nicht umhin zu bewundern, dass es »Reiffstein« – wie er ihn nannte –, der damals mit der Erfindung einer Glaspaste experimentierte (AGK, 9), gelang, sich »ohne Glaubenswechsel [...] von der Arbeit seiner Hände« zu nähren (Br. III, 263–264). Nach W.s Tod wurde Reiffenstein zum wichtigsten Vermittler römischer Kunst- und Kulturgüter nach Mittel- und Osteuropa.

W.s Verhältnis zu den Briten war weniger gestört als das zu den Franzosen. Eine der ersten Bekanntschaften war die mit dem schottischen Maler Colin Morison, den er 1758 bei Mengs kennenlernte und mit dem er sofort eine gemeinsame Reise nach Griechenland plante, der erste von vielen folgenden und vergeblichen Versuchen, das Land seiner Sehnsucht zu erreichen (Br. I, 436). Für die Briten, die er in Rom traf, war dieses Ziel weitaus realistischer, und auch das faszinierte W. an ihnen. Morison wurde später in Rom ein begehrter Cicerone für englische Reisende. Auch an James Adam, der 1762 Albanis Zeichnungssammlung gleichsam unter seinen Händen nach London entführte (Br. II, 255), interessierten W. die griechische Reisepläne, aber auch die angekündigte Publikation des Kaiserpalasts in Spalato. Außerdem war er wohl neidisch darauf, wie professionell und effizient Adam in Rom alle Baudenkmäler aufnehmen ließ (Br. II, 243, 248).

Nähere Bekanntschaft schloss W. mit Edward Wortley Montagu, den er 1762 kennenlernte und der von 1763 bis 1764 Ägypten und Kleinasien bereiste, wohin ihn W. gern begleitet hätte. Trotz seines skandalträchtigen Lebenswandels (Br. II, 68) schätzte ihn W. wegen seiner Gelehrsamkeit und korrespondierte über mehrere Jahre intensiv mit ihm. Montagu veranlasste ihn zu der Äußerung, dass die Engländer doch die einzige weise Nation seien (Br. II, 243). Dieses Urteil revidierte er schnell, als er in den Jahren 1763 und 1764 Angehörige der britischen High Society zu begleiten hatte, die für Albani wegen seiner Rolle als Informant von Horace Mann eine wichtige Klientel waren. Zu ihnen gehörten, um nur die bekanntesten zu nennen, Lord Baltimore (Ingamells 1997, 46, Br. II, 285), der Duke of Gordon (Ingamells 1997, 407, Br. II, 297), Lord und Lady Spencer (Ingamells 1997, 882–885, Br. II, 353), und vor allem der jüngere Bruder des englischen Königs, Edward Duke of York, der im März 1764 nach Rom kam und bei Francesco Barazza in der via della Croce logierte. Als W. ihn auf Wunsch Albanis (Lewis 1961, 206) im April 1764 in der Villa Albani führte, wo für ihn auch ein großer Empfang gegeben wurde (Lewis 1961, 207), nannte er ihn »das größte fürstliche Vieh, das ich kenne« (Br. III, 40).

Eine der denkwürdigsten Bekanntschaften W.s war die mit dem englischen Politiker und Schriftsteller John Wilkes, der nach seiner Verbannung aus England auf den Kontinent geflohen war und 1765 in Florenz durch Horace Mann mit einem Brief an W. versehen wurde (Lewis 1961, 110). Die Schätzung war gegenseitig, wobei W. von Wilkes' unkonventioneller Le-

bensweise ebenso fasziniert war wie von seinen demokratischen Überzeugungen (Br. III, 289–291). Wilkes seinerseits sah in W. einen verwandten Geist, wie seine Erinnerung an ihn belegt, »durchglüht vom Geist der Freiheit und von Gefühlen, die der freiesten Republiken der Antike würdig sind, da, wenn ich mich nicht irre, die meisten modernen Republiken zu korrupten Adesherrschaften degeneriert sind« (Br. IV, 245). Einen weiteren nicht unbedeutenden Engländer hat W. in Rom gut gekannt, obwohl er ihn nur beiläufig erwähnt. Dies war Daniel Webb, der 1759 in Rom war und dort mit Mengs und W. Umgang pflegte und dem W. zugesteh, »die Gemälde mehr als sonst jemand« studiert zu haben (Br. II, 273). Es ist davon auszugehen, dass W. alle damals in Rom als Cicerone und Antiquare tätigen Briten kannte. Neben Colin Morison erwähnt er den Maler John Parker (Br. II, 104), einen Schüler von Benefial, Thomas Jenkins und Gavin Hamilton, nicht aber James Byres.

Nicht mit allen Engländern war W.s Kontakt jedoch unbelastet. Während sich James Boswell in einem Tagebuch vom Mai 1765 alle Treffen mit W. notierte und mit ihm die Villa Albani besichtigte (Br. IV, 244), brachte W. den Maler James Barry und andere Engländer 1766 in Rom gegen sich auf wegen seiner auch von der Londoner Presse kommentierten Attacke in der französischen Ausgabe der *Geschichte der Kunst des Altherthums*, die den Engländern die Begabung zur Kunst absprach (Br. III, 227). Barry schrieb darüber an Edmund Burke: »Ich möchte Ihnen von dem merkwürdigen System des Abbate Winckelmann berichten, mit dem ich mich über die künstlerische Begabung der Nordländer auf ewig zerstritten habe« (Br. II, 480).

Während die markanten Persönlichkeiten, mit denen W. aus karrierepolitischen und professionellen Gründen zu tun hatte, in seinen Briefen gut repräsentiert sind, bleiben die Personen seines täglichen Umgangs im Schatten. Einer von ihnen war der Buchhändler und Verleger Niccolò Pagliarini, bei dem W. ein häufiger Mittagsgast war (Br. I, 333). Mehrfach speiste er auch im Palazzo Farnese beim Duca di Cerisano, dem neapolitanischen Botschafter (Br. I, 325), der ihn »seinen Freund nennet« (Br. I, 334) und der 1756 mit Mengs über dessen Neapelreise verhandelt hatte (Roettgen 2003, 480). W. erfreute sich auch der Gastfreundschaft des meistens nur kurz erwähnten Baron de Saint-Odile, der als Gesandter des Großherzogs von Toskana ihm außerdem Zugang zu antiken Monumenten in der Villa Medici verschaffen konnte, die normalerweise unter Verschluss waren (Br. II, 105). Eine wichtige Person war für ihn auch der anglo-

phile Kaufmann, Antiquar und Bankier Francesco Barazza(i) in der Via della Croce, der sich um seine finanziellen Angelegenheiten kümmerte und ihm beim Versand der *Monumenti antichi inediti* behilflich war (Br. III, 268). Auch die Kunsthändler Amidei und Alfani (Br. II, 372) gehörten zu dem von W. regelmäßig frequentierten Personenkreis, ebenso wie das Ehepaar Maron, und hier vor allem Therese Mengs-Maron, die ihn bei der Anstellung eines Bedienten beriet (Br. III, 702). Bei ihrer Heirat mit Anton Maron am 14. August 1765 fungierte W. neben den Malern Nikolas Mosmann und Friedrich Anders sowie Bartolomeo Cavaceppi als Trauzeuge. Zu seiner Person macht er hier die Angabe: »Ich wohne in der Pfarrei von S. Susanna, im Palast des Kardinal Albani, wo ich Kammerherr bin« (Michel 1996, 392–393).

Unter den »Absenzen« in W.s Briefwelt ist Giacomo Casanova zu erwähnen, den er 1760 im römischen Salon der Marchesa Cheroffini an der Piazza della Pilotta (Noack 1907, 83) kennenlernte und der in seinen Memoiren mehrere amüsante und brisante Episoden über ihn zum Besten gibt (Br. IV, 222–226; Irmscher 1990). Auch wenn seine Angaben nicht in jeder Hinsicht verlässlich sind, ist ihr Wahrheitsgehalt nicht grundsätzlich zu bezweifeln (Osterkamp 1988). Unter seinen kuriosesten Bekanntschaften findet sich die Kurtisane Viscioletta, in die sich Giacomo Casanova heftig verliebte (Casanova 1985, XII, 163–164). W. ging sie öfters besuchen, »aber in allen Züchten«, und hielt denjenigen, die sie für ebenso schön erklärten wie die Venus von Medici, entgegen, dass sie entblößt gegenüber der Venus »als ein Scheusal erscheinen« würde (Br. III, 195).

Eine besondere Rolle in W.s Leben spielt der mit ihm gleichaltrige Arzt und gelehrte Dilettant Gian Ludovico Bianconi, eine der interessantesten Gestalten italienischer Zunge in W.s Umfeld. Auch nach 1755 setzte er sich als Leibarzt des sächsischen Kurprinzen Friedrich Christian von Dresden aus immer wieder für ihn ein, ermunterte ihn zu Publikationen und hatte eine Zeit lang durchaus W.s Vertrauen, so dass 1758 sogar eine gemeinsame Reise nach Griechenland erwogen wurde (Br. I, 436, IV, 148). Von Zeit zu Zeit regten sich jedoch in W. Misstrauen und der Verdacht, Bianconi wolle ihn für seine Interessen einspannen, so dass er mehrfach den Kontakt zu ihm abbrach. Als Bianconi schließlich 1764 als sächsischer Resident (Gesandter) nach Rom kam, blieb das Verhältnis kühl. Zwar bediente sich W. gern des diplomatischen Kuriers für seine sächsischen Postangelegenheiten, aber die alte Herzlichkeit und Spontaneität stellte sich nicht wieder

ein, wohl auch, weil Bianconi einen großen Teil des Jahres in Siena weilte, wo seine Töchter erzogen wurden (Justi III, 319). In seinem letzten Brief an ihn aus Venedig bat W. ihn, einen Sack mit Kaffee und einen Korb mit allen Utensilien für die Kaffeezubereitung bis zu seiner Rückkehr zu verwahren (Br. IV, 950a).

Praeceptor der Eliten und der Fürsten

Die zahlenmäßig größte Gruppe von W.s Rombekanntschaften bilden die kurzzeitigen Besucher. Unter ihnen stechen vor allem die heraus, die nach ihrer Rückkehr zu seinen Briefpartnern wurden, wie Leonhard und Paul Usteri, Johann Heinrich Füssli, Hermann von Riedesel, Friedrich Reinhold von Berg, J. F. von Werthern-Beichlingen, Friedrich Wilhelm von Schlabrendorf, Christian von Mechel und Johann Jakob Volkmann. So unterschiedlich ihr soziales Milieu und ihre Lebensbereiche und Tätigkeiten waren, gehörten sie doch allesamt zu der durch die Romreise geeinten Spezies der »Liebhaber der Künste«, als deren Erzieher sich W. verstand. Wie meistens in W.s Wahrnehmung gab es neben den jungen und begeisterungsfähigen Reisenden auch die schwarzen Schafe. Eines von ihnen war Albert Christian Heinrich Graf Brühl, jüngster Sohn des sächsischen Ministers Brühl, den er im Januar 1762 nach Neapel begleitete.

Das Tagebuch des Grafen Lynar vom Mai 1762 gibt eine gute Vorstellung vom Ablauf einer Führung durch W. Den Auftakt bildete ein Besuch in der Accademia del Nudo auf dem Kapitol, wo man den Künstlern beim Zeichnen zusah. Es folgten das Kapitolinische Museum und die Villa Borghese einschließlich der Pallazina, abends gab es ein Konzert. Am nächsten Tag stellte W. den Grafen dem Kardinal Albani vor; danach begab man sich in die Villa Negroni. Es folgten in den nächsten Tagen St. Peter, der vatikanische Palast und die Biblioteca Vaticana, wo nur die von Keyssler erwähnten Codices zu sehen waren (Br. IV, 231). W. hat die Ziele und Inhalte seiner erzieherischen Mission genau durchdacht. An keiner Stelle ist dies deutlicher zum Ausdruck gebracht als im *Sendschreiben von der Reise eines Liebhabers der Künste* für Riedesel und Mechel: »Der Liebhaber der Künste muß die Baukunst, Bildhauerey und Mahlerey mit einander vereinigen, von welchen Rom die Schule und der höchste Lehrer ist, und in jeder Kunst verdienen die neuern Werke nicht weniger Aufmerksamkeit als die alten« (KS 207). Auf der Grundlage seines Wissens über Rom sah er sich auch in der Lage, einen »Wegweiser« zu verfassen, mit »Nachrichten, die wichtiger sind als die aus dem

Keyßler« (Br. IV, 13). Er war zudem überzeugt davon, dass er als Ausländer bessere Ratschläge und Handreichungen für die Reisenden geben könne als ein Römer, »weil wir gegen das was uns beständig vor Augen ist, gleich gültig werden« (Br. IV, 13).

In dem Maße, wie W. sich über seinen steigenden europäischen Ruhm Rechenschaft ablegte, veränderte er sein Verhalten gegenüber denen, die ihn kontaktierten, um durch ihn Rom und die Villa Albani kennenzulernen. Er konnte es sich immer mehr leisten, zu selektieren und sich zu verweigern, gab aber umso eher nach, je hochrangiger die Person war, die sich an ihn wandte. Sein wichtigstes Kriterium war die eines ernsthaften Interesses an Rom und der Kunst. Ein wesentlicher Aspekt bei seiner »Missionierung« der politischen Klasse des Ancien Regime war für ihn, »dieselben nicht in schlechte Hände zu laßen« (Br. III, 148). Mit dem ursprünglich für den Spätherbst 1767 (Br. III, 312), dann für das Frühjahr 1768 (Br. III, 353) angesetzten und schließlich auf 1769 verschobenen Rombesuch Kaiser Josephs II. und des Großherzogs von Toskana, die in der Villa Albani wohnen und von W. geführt werden sollten, wären W.s Ambitionen als Erzieher auf höchster Ebene erfüllt worden. Er hätte dafür sogar auf die Deutschlandreise verzichtet und so vielleicht das eigene Leben retten können.

Der ernsthaft an der Kunst interessierte, ebenso uneitle wie unprätentiöse Herrscher war das Ideal, nach dem er sein Leben lang gesucht hat. Zunächst hatte er gehofft, es im sächsischen Kurprinzen Friedrich Christian zu finden, den er unterrichten wollte (Br. II, 292), dem jedoch nur eine zweimonatige Regierungszeit vergönnt war. Sein Tod im Dezember 1763 beraubte W. nicht nur der Hoffnung auf eine Stellung am Dresdner Hof (Br. III, 4), sondern bekümmerte ihn, weil er aus seiner Sicht dieses Ideal verkörpert hatte (»jener Fürst, der das ähnlichste und lebendigste Abbild der Gottheit war«; Br. III, 21).

Der zweite Hoffnungsträger war Friedrich II. von Preußen, für den W. ein zwischen Abneigung und Bewunderung schwankendes, aber stets engagiertes Interesse bekundete. Als ihm schließlich 1765 eine Stelle als Ober-Bibliothekar der königlichen Kunst- und Münzsammlung in Berlin angeboten wurde, schraubte er jedoch seine Forderungen so hoch (Br. III, 279), dass sich diese Lösung zerschlug. Dahinter stand die Angst vor der sozialen Geringschätzung und vor der Abhängigkeit von einem Dienstherrn, aus der sich die meisten seiner karrierepolitischen Entscheidungen erklären. Ganz anders verhielt es sich, sobald sich ein Herrscher außerhalb des Systems bewegte, das ihn

nicht nur unnahbar machte, sondern ihm auch die menschliche Dimension nahm. Wäre Friedrich II. nach Rom gekommen, wie W. 1764 hoffte (*Br. III*, 39), so hätte sich vielleicht ein größeres gegenseitiges Verständnis entwickelt.

In den letzten beiden römischen Jahren realisierte sich für W. in Rom eine Konstellation, die ihm den Glauben zurückgab, dass es – ungeachtet seiner Überzeugung »Alle große Herren sind eine Art von Tyrannen, wenn man ihnen nicht den Kopf bieten will oder kann« (*Br. II*, 207) – einen idealen Herrscher geben könnte. Wahrscheinlich war die Begegnung mit dem Prinzen Georg zu Mecklenburg, einem Bruder der englischen Königin, der Anfang November 1765 in Rom eintraf, durch den seit Jahren mit W. im Briefwechsel stehenden Probst Genzmer vorbereitet worden, der den damals Siebzehnjährigen erzogen hatte. W. nahm sich in einem Maße der Bildung und Belehrung des jungen Mannes an, die über seine früheren Engagements weit hinausging. Er sei ihm Freund, Sohn, Schüler und Spielgeselle und kehre mit ihm »zu meiner verfloßenen Jugend zurück« (*Br. III*, 133). Er zeigte ihm neue antike Funde, erklärte sie ihm und war höchst zufrieden damit, dass dieser Prinz »wider aller Deutschen Gewohnheit, der Einsicht, welche Rom erfordert, gemäß zugeschnitten ist« (*Br. II*, 138). Schon zwei Monate später traf der Herzog Leopold III. Franz von Anhalt in Rom ein, der sich – offenbar unerwartet – zu Fuß und spät am Abend ohne Begleitung in W.s »Hütte« begab. Gelegentlich ließ W. den Herzog nun in der Obhut des Prinzen, der dort seine Stelle vertrat (*Br. III*, 148). Gleichzeitig war auch noch der General von Wallmoden in Rom, und W. rechnete mit Riedesels baldigem Eintreffen. Diese Kumulation von hochrangigen Deutschen, die sich alle für die Kunst, die Antike und ihn selbst interessierten, verschaffte W. höchste Befriedigung. Allerdings kam er dadurch erheblich ins Gedränge, da ihm nun die Zeit für seine eigene Arbeit abging (*Br. III*, 151), und bald klagte er darüber, dass der Prinz nicht ohne ihn aus dem Haus gehe und er zwei Stunden für das Essen verliere, »da ich mit einer Viertelstunde fertig werden könnte« (*Br. III*, 155).

Als regierender Landesherr war Leopold Franz von Anhalt ihm dann doch wichtiger, zumal er ihn bei seinem ersten Besuch mit den Worten begrüßt hatte: »Ich bin von Dessau, mein lieber Winckelmann; ich komme nach Rom, zu lernen, und ich habe Sie nötig.« (*Br. III*, 156). Die beiden Begleiter des Herzogs waren Berenhorst und Erdmannsdorff. Beide haben W. in ihren Aufzeichnungen, die auch das Besichtigungsprogramm nachzeichnen, ausführlich gewürdigt (*Br. IV*,

250–257). Nach der Abreise des Herzogs im April 1766 verweilte Erdmannsdorff noch für einige Zeit in Rom und setzte hier seine Exkursionen unter W.s Ägide fort (Erdmannsdorff 2001, 296). Später schrieb er aus der Erinnerung auf, wie sich ihm die sechs Monate in Rom eingepägt hatten. Während dieser Zeit habe er W. täglich gesehen, der des Morgens gegen neun Uhr in das Hotel (Albergo di Londra) an der Piazza di Spagna gekommen sei, um die Reisegesellschaft dann auf den Gängen durch die Stadt zu begleiten. Die Exkursionen dauerten meistens bis 3 oder 4 Uhr nachmittags; danach speiste man gemeinsam und vertiefte dabei die Eindrücke. Erdmannsdorff berichtet auch von den Landpartien nach Tivoli, Frascati und Castel Gandolfo, wo W. durch seine »Herzengüte und seine einfache und offenherzige Denkweise« fesselte (Erdmannsdorff 2001, 310). Weitere Details finden sich bei Berenhorst, dessen Berichte über die Ausflüge mit W. im März und April 1766 von W.s Schwächen sprechen. Er habe viele Vorurteile, dulde, vor allem bei Tisch, keinen Widerspruch und erregt sich leicht, besonders nach übermäßigem Weingenuss (*Br. IV*, 256).

Anfang November 1766 begleitete W. einen weite-



Abb. 5.12 Pompeo Batoni: Bildnis Erbprinz Carl Ludwig Ferdinand von Braunschweig, 1767. Braunschweig, Herzog Anton Ulrich-Museum.

ren deutschen Fürsten. Der wegen seiner militärischen Meriten von W. als »deutscher Achilles«, später aber auch weniger schmeichelhaft als Tydeus bezeichnete Erbprinz von Braunschweig wirkte auf W. schweigsam und verschlossen, aber ebenso wie er selbst war er gut zu Fuß, und so erwanderten sich die beiden Männer Rom in Fußmärschen, die sieben bis acht Stunden dauerten. W. versuchte ihn aufzumuntern und dankte Gott dafür, »kein großer Herr zu seyn; die wahre Frölichkeit ist nicht ihr Antheil. Wie oft habe ich diesem würdigen Prinzen wiederholet, daß nicht ich, sondern er, unglücklich seyn könne.« (Br. III, 218). Wahrscheinlich durch W. veranlasst, ließ sich der Erbprinz von Pompeo Batoni porträtieren (Abb. 5.12), zwar in höfischer Kleidung und mit dem Degen an der Seite, aber gestützt auf einen antiken Glockenkrater, den W. in den *Monumenti antichi inediti* abgebildet hat. Der heute im Louvre befindliche Krater, der damals Mengs gehörte (Roettgen 1981, 129–130), war von W. mit Bedacht gewählt worden, denn auf der Vorderseite ist Pallas Athena dargestellt, die Herkules aus einer Karaffe einschenkt. Man geht kaum fehl, darin eine beabsichtigte Allegorie auf die geistigen Erquickungen zu sehen, die der Umgang mit W. dem kampferprobten



Abb. 5.13 Anton von Maron: Bildnis Leopold Franz von Dessau. Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum.

Prinzen beschert hat. Für das Bildnis des Herzogs Franz von Anhalt-Dessau (Abb. 5.13), das durch eine plastisch dekorierte antike Marmovase als Romporträt ausgewiesen ist, hatte sich W. an Maron gewandt und kam dadurch auf die Idee, sich ebenfalls von Maron porträtieren zu lassen (Br. III, 197).

Wenn W. von Leopold von Anhalt als dem »Phoenix der Prinzen« spricht, der »ein Kayser seyn sollte, so wie er ein Menschenfreund ist« (Br. III, 213, 177), so werden hieran seine Erwartungen an einen modernen, aufgeklärten und kultivierten Herrscher ablesbar. Keiner der drei Fürsten, denen W. als noch jungen Männern Rom vermittelt hat, wurde nach der Rückkehr aus Italien zu einem markanten politischen Machtträger. Am stärksten identifizierte sich Franz von Anhalt-Dessau mit W.s Idealen. Seine und Erdmannsdorffs Schöpfung des Garten- und Musenreichs Wörlitz, in der sich das Rom-Ideal mit einer englisch geprägten Arkadien-Vision verbindet, wurde zum wirksamsten Symbol von W.s Einfluss auf das deutsche Kulturleben des 18. Jh.

Privates und Alltag

Goethe hat W.s Hang zum »Erzählen von Kleinigkeiten« betont und erklärte ihn mit »jener alterthümlichen Eigenheit, daß er sich immer mit sich selbst beschäftigte« und das Zutrauen habe, »daß seine Freunde sich auch dafür interessieren werden« (Goethe 1805, 431). Tatsächlich hat W. durch seine Korrespondenz der Nachwelt einen für die Zeit ungewöhnlich direkten Einblick in seine Empfindungen und in sein Privatleben hinterlassen. Manchmal verrät er auch intime Details, die auf die frühen Editoren seiner Briefe offenbar verstörend wirkten (Br. I, 464). Besonders den deutschen Jugendfreunden, aber auch Bianconi und Muzell-Stosch teilte er viele Einzelheiten über seinen Alltag und seinen Umgang mit, so dass daraus ein lebendiges Bild seines römischen Lebens entsteht. Seine brieflichen Mitteilungen über private Dinge wie Wohnung, Kleidung, Ess-, Trink- und Schlafgewohnheiten, Gesundheit und körperliches Befinden künden davon, wie wichtig es ihm war, die fernen Freunde an dem neuen Leben teilhaben zu lassen und damit zu demonstrieren, dass er sich gut in Rom einlebte. Er kommentiert die schon im frühen Februar einsetzende Mandelblüte, aber auch die winterliche Kälte, die er bald stärker empfand als im kalten Deutschland, die gelegentlichen Schneefälle oder die über dem Durchschnitt liegende Sommerhitze des Jahres 1757. Letztere veranlasste ihn dazu, schwimmen zu lernen, und zwar

eine Stunde nach Sonnenuntergang in dem großen und nicht zu tiefen Becken der Fontana Paolina auf dem Gianicolo (*Br. I*, 290–291). Im weiteren Verlauf dieses heißen Sommers badete er dann jeden Abend im Tiber, »wozu Bequemlichkeit gemacht ist, aber es half nicht viel gegen die Hitze der Nacht« (*Br. I*, 305).

Ungezwungen und kritisch berichtet W. auch über seine Gesundheit und darüber, wie er die altersbedingten Veränderungen seiner Physis wahrnahm. So konstatiert er, dass seit seiner Ankunft in Rom das Erinnerungsvermögen nachgelassen habe, erklärt dies aber damit, dass die Menge der neuen Eindrücke das alte Wissen verdrängt habe (*Br. I*, 279). Geradezu modern wirkt er in der aufmerksamen Beobachtung seines körperlichen Zustandes, etwa wenn er zugenommen hatte. Ebenso notiert er, dass er, wenn er allein speise, zu viel esse, weil er nicht gut genug kaue (*Br. I*, 277). Am häufigsten räsoniert er über seine Trinkgewohnheiten. Der wohlfeile Weißwein aus Orvieto und der Rotwein aus Montepulciano machten es ihm leicht, ihn entgegen der italienischen Sitte nicht mit Wasser zu mischen. Besonders schätzte er den noch heute beliebten neapolitanischen Rotwein Lagrima di Cristo, auch wenn er dessen Genuss in späteren Jahren reduzieren musste, denn »das Gewebe meines Gehirns ist nicht mehr, wie es war; es ist noch närrisch genug, aber es ist auch etwas weiser geworden« (*Br. III*, 14).

Die Offenheit solcher Bekenntnisse gegenüber seinen Freunden lässt erahnen, wie intensiv W.s Selbstbeobachtung war. Seine Empfindlichkeit gegenüber dem Straßenlärm im Sommer äußerte sich in Schlaflosigkeit, unter der er aber schon in seiner Jugend gelitten hatte (*Br. IV*, 191). Dem römischen Winter in normalerweise ungeheizten Räumen begegnete er, indem er Bettwärmer benutzte (*Br. I*, 325) und mit dem Zwiebelprinzip, d. h. er hüllte sich in mehrere Schals und Mützen und trug in der Wohnung Pelzstiefel (*Br. I*, 333). Auch über seine Wäscheausstattung sind wir gut unterrichtet, da er in einem Brief an Niccolò Paggiarini genau beschreibt, welche wärmenden Kleidungsstücke, darunter ein Moltonfell, dieser aus einer Truhe in seiner Wohnung in der Cancelleria holen sollte, um sie ihm nach Florenz zu schicken, wo der Winter noch kälter war als in Rom (*Br. I*, 420).

Die Kleidung ist ein häufiges Thema in W.s Briefwechsel. Seine Bemerkungen erlauben es, seine zunehmende Sorgfalt für eine gepflegte äußere Erscheinung als Indiz seines sozialen und kulturellen Aufstiegs in der römischen Gesellschaft zu interpretieren. In Dresden machte er sich bereits Gedanken darüber, welche Kleidung für die Reise angemessen sei, und deckte sich

mit Unterziehstrümpfen und einem Pelz ein, vor allem aber mit Leibwäsche, da in Rom »alles Leinen-Geräthe« teuer sei (*Br. I*, 127). Anfänglich sparte W. in Rom sehr an der Kleidung, trug seinen grauen Roquelaure ohne Oberhemd ließ seine Kleidung notfalls »menagieren«, d. h. ändern und ausbessern (*Br. I*, 206). Im November 1757 entschloss er sich im Hinblick auf die bevorstehende Reise nach Neapel, das »Kleid eines Abbate« anzulegen, »aus keiner anderen Ursach, als die Kosten an diesem schimmernden Hofe, in Kleidung zu ersparen« (*Br. I*, 306). Für die Reise ließ er sich aber auch ein »Campagne-Kleid« aus einem »Caffe-braunen Drap d'Abbeville«, d. h. dem besten französischen Wolltuch, machen (*Br. I*, 329). Zur Begründung schreibt er an Bianconi, dass sein Status und die Achtung, die er sich erworben habe, diesen »decoro« erfordern (*Br. IV*, 104). Nach der ersten Neapelreise (1758) lässt er sich zwei neue leichte Kleider für den römischen Sommer anfertigen, eines in Seide und das andere in leichter Leinwandgaze (*Br. I*, 363). Später kleidete er sich, zumindest während der Sommeraufenthalte in der Villa Albani, auch »farbigt« (*Br. III*, 116). Erdmannsdorff schrieb dagegen 1780 aus der Erinnerung auf, dass seine Garderobe nur aus zwei schwarzen Anzügen und einem großen Pelz bestanden habe, den er aus Deutschland mitgebracht hatte (*Br. IV*, 249). Dem entsprechen auch die Angaben im Nachlassinventar (Pagnini/Stoll 1965, 148).

Abgesehen von zwei Fiebererkrankungen im Jahr 1763, sich mit den Jahren häufenden Schwindelanfällen, einem empfindlichen Magen und Augenschwäche in den letzten Jahren spricht W. nie von schweren Krankheiten, sondern betont mehrfach, dass er sich gesund fühle und beweglich zu Fuß und zu Pferde sei (*Br. II*, 426). Noch 1766 erklärt er, dass er »mit allen jungen Leuten um die Wette« laufe und klettere (*Br. III*, 156). Er schmeichelte sich auch damit, dass man ihm seine Jahre nicht ansehe, wie ihm die Römer gemäß einem bis heute anhaltenden Brauch versicherten (*Br. III*, 40). Allein die Strapazen der Vesuv-Besteigung im Jahr 1767 zeigen, dass er seinem durch vieles Laufen trainierten Körper einiges zumuten konnte.

Auch über W.s römische Essgewohnheiten wissen wir einiges: er liebte Broccoli mit Essig und Öl, Blumenkohl, junge Erbsen, trank gern Schokolade und Kaffee, weniger gern Limonade, und war ein anspruchsvoller Gast, was die Küche betraf. Die römische Bürgerküche – mit Ausnahme der im Haus Mengs – behagte ihm nicht, er bevorzugte die deutsche Küche, jedenfalls in den ersten Jahren, und mo-

kierte sich darüber, dass der Verleger Niccolò Pagliarini, bei dem er häufig aß, zwar meinte, eine feine englische Küche zu offerieren, die aber, da durch Einheimische besorgt, italienisch schmeckte (Br. I, 333). Johann Heinrich Füssli erinnerte sich, dass W. Tabak schnupfte, dabei aber sehr reinlich war (Br. IV, 243).

Ein Thema der Briefe nach Deutschland ist W. s. Wahrnehmung der südlichen Landschaft und der Natur. So genießt er die »aria felice« in der Albani-Villa in Castel Gandolfo, die er als einen glückseligen und paradiesischen Ort erlebt (Br. I, 165). Besonders intensiv war das Erlebnis des Meeres während seiner meistens in die Karnevalszeit fallenden Aufenthalte in der Villa Albani in Porto d'Anzio (Nettuno), das er den »Ort meiner Seligkeit« nennt. Hier stand er früh auf, machte sich mit Myrthenholz Feuer im Kamin, um sich seine morgendliche Schokolade zuzubereiten, und nach drei Stunden Lektüre unternahm er am Ufer des Meeres lange Spaziergänge, bei denen er seinen Freund Francke gern als Begleiter gehabt hätte, um »unter dem mit Myrthen bewachsenen hohen Gestade sorgenlos zu schleichen, und auch, wenn das Meer wütet und tobt, dasselbe (...) von dem Balcon meiner Zimmer selbst, ruhig anzuschauen« (Br. III, 365–366). Romantisch angehaucht sind auch die Bemerkungen über die Spaziergänge in den römischen Villen, besonders im zeitigen Frühjahr, wenn die Mandelbäume anfangen zu blühen (Br. I, 221). Obwohl er die Stadt Neapel nicht liebte, stellte er sich aus der Ferne vor, wie er dort den »griechischen Himmel« genießen werde (Br. III, 14). Insgesamt sind sehnsüchtige Projektionen ein Leitmotiv von W. Italienerlebnis, was sich in der Wahrnehmung von Orten und Menschen zeigt, an und in denen ihm Natur und Kunst eins zu werden schienen. So entdeckte er an den Einwohnern von Tivoli und an einem jungen Römer das »klassische Profil«. Dies bestätigte ihn in seiner Überzeugung, dass »die Natur in ihrer schönsten Bildung so wenig als möglich von der geraden Linie der Stirn und Nase abgegangen« (Br. I, 314–315).

Zwischen Vorstellung und Wirklichkeit: die gescheiterte Deutschlandreise

In einem Brief des Jahres 1763, als W. davon überzeugt war, dass er in Rom bleiben würde, tauchte erstmals der Gedanke an eine Reise nach Sachsen auf (Br. II, 300). Diese für 1764 vorgesehene Reise wurde jedoch wegen der Arbeit an den *Monumenti antichi inediti* und anderen Reiseplänen (Neapel) fallen gelassen. Erst nach der Begegnung mit Franz von Anhalt-Des-

sau griff W. 1766 den Plan einer Reise über die Alpen wieder auf, nun allerdings zog es ihn hauptsächlich nach Dessau und nach Berlin, wo Muzell-Stosch inzwischen lebte und ihn erwartete (Br. III, 191). Nach genauerem Nachdenken erwog W., über die Schweiz und Straßburg, Leipzig und Dessau nach Berlin zu gehen und auf der Rückreise in Dresden Station zu machen (Br. III, 200). Im Spätsommer 1766 hat er diese Reise dann für den Herbst 1767 angesetzt, um »ehe ich sterbe mein Vaterland wider zu sehen« (Br. IV, 202). Je näher jedoch der Termin rückte, umso unrealistischer wurde er. Im Juni 1767 schlug ihm »ein Negotiant aus Marseille« – es handelte sich um Pierre-Auguste Guy – eine Reise nach Griechenland vor, die dieser dann ohne W. durchgeführt und beschrieben hat (Br. IV, 526). Kurz darauf bot Riedesel erneut die schon seit langem diskutierte Reise an die Ostküste Siziliens an, an der W. die Aussicht reizte, die Antiquitäten und Vasen in der bekannten Sammlung des Principe Biscari in Catania zu sehen und durch Mogalli zeichnen zu lassen (Br. III, 301, 308), damit er sie in den dritten Band der *Monumenti antichi inediti* aufnehmen könnte. Kurz darauf erfuhr W. jedoch davon, dass er Ende November 1767 Kaiser Joseph II. und seinen Bruder Pietro Leopoldo durch Rom führen sollte, und reduzierte daher das Projekt der Sizilienreise auf eine Reise nach Neapel zu Riedesel (Br. III, 314).

In Neapel erfuhr er, dass die Reise des Kaisers nicht stattfinden werde (Br. III, 318), erklärte aber dennoch, wegen der Arbeit an der französischen Übersetzung der *Geschichte der Kunst* die Reise nach Deutschland verschieben zu wollen (Br. III, 318). Im Winter 1767–1768 erwog W. verschiedene Lösungen seiner Nordreise, u. a. liebäugelte er auch mit dem Gedanken, nach Paris zu gehen, wie er an Clérisseau schrieb (Br. III, 345). Sobald es an die konkrete Planung der Reise nach dem Norden ging, für die er ein Jahr veranschlagte, taten sich neue Hindernisse auf, mit denen W. nicht gerechnet hatte. Als Amtsträger der Kurie bedurfte er für seine längere Abwesenheit der Erlaubnis des Papstes, ja er musste sich sogar um einen Stellvertreter bemühen, den er in letzter Minute in Giovanni Battista Visconti fand (Br. III, 383). Zu Beginn des Jahres 1768 schien es endlich klar, dass W. die Nordreise unternehmen würde (Br. III, 350). Kurz darauf wurde die Reise des Kaisers jedoch erneut aktuell und W. befürchtete, dass sich seine Reise nach Deutschland dadurch auf den nächsten Winter verschieben werde (Br. III, 353). Gleichwohl behielt er noch den Plan bei, über Zürich nach Deutschland zu gehen. Zehn Tage später berichtete er an Muzell-Stosch, dass die Reise

des Kaisers abgesagt sei und somit seiner Reise nach Berlin keine Hindernisse im Wege stünden (*Br. III, 356*). Wiederum zwei Wochen später sah die Situation erneut anders aus. Der Kaiser werde – so teilt W. Francke mit – für Ende Mai erwartet, und daher könne er nicht abreisen (*Br. III, 365*). Auch wegen des immer wahrscheinlicher werdenden Ablebens des Paps-tes und der Chancen, die Stoppani im Konklave eingeräumt wurden, mit möglichen Folgen für die eigenen Ambitionen auf eine Kustodenstelle an der Vaticana, zögerte W. nun seinerseits (*Br. III, 365*), die Reise anzutreten. Stattdessen dachte er über regelmäßige Reisen zweimal im Jahr nach Neapel nach, wo ihm d'Hancarville ein Studierzimmer eingerichtet hatte (*Br. III, 366*). Erst Ende Februar 1768 hatte sich die Lage so weit geklärt, dass er Muzell-Stosch wieder Hoffnung auf gemeinsame kleinere Reisen von Berlin aus machte, nach Dessau, nach Braunschweig und nach Salzdahlum (*Br. III, 372*). An Mechel schrieb er dagegen nur wenige Tage später, dass die Reise nach Deutschland wegen des hohen Besuchs auf das kommende Jahr verschoben werde (*Br. III, 372*). Der Vorwand kam ihm nicht ungelegen, da er so von Arbeit »überhäuft« war, das er fürchtete »unter derselben zu unterliegen« (*Br. III, 376*).

Nur eine Woche später, am 23. März 1768, teilte er Muzell-Stosch mit, dass er spätestens am 10. April abreisen werde und damit rechne, Mitte Mai in Berlin zu sein (*Br. III, 377*). In der Zwischenzeit hatte er den päpstlichen Dispens vom Amt als Kommissar der Alpbärtümer, vor allem aber die Erlaubnis des Kardinal Albani erhalten, sich von Rom zu entfernen. Als Protektor des Hl. Römischen Reiches beim Hl. Stuhl war Albani offenbar über die Wiener Planungen informiert. Die Erlaubnis zur Reise nach dem Norden hing davon ab, ob der Kaiser nach Rom kommen würde oder nicht (*WB III, 371*). Die Verschiebung der Romreise Kaiser Josephs II. erklärt sich nicht nur aus innenpolitischen Erwägungen am Wiener Hof, sondern geschah auch in Anbetracht der aktuellen Situation in Rom. Erst nachdem Papst Clemens XIII. am 2. Februar 1769 gestorben war, entschloss sich Joseph II. im März 1769 kurzfristig zu einem 15-tägigen Romaufenthalt, da während des Konklaves alle zeremoniellen Aufwendungen entfielen und er auf diese Weise seinen Optionen für die Papstwahl Nachdruck verleihen konnte. Sein Rombesuch – der erste eines Kaisers nach Karl V. – hätte, selbst wenn er incognito erfolgt wäre, unausweichlich jene pompöse Maschinerie in Gang gesetzt, die ihm wiederstrebt. In den ständig sich ändernden Plänen der Reise W.s spiegeln sich

folglich die diplomatischen Verhandlungen wider, die zwischen Wien, Florenz und Rom geführt wurden, um den günstigsten Zeitpunkt für die Romreise des Kaisers und seines jüngeren Bruders zu eruieren. W. war nur ein kleiner Akteur in diesem politischen Kontext, aber er sollte der einzige der Beteiligten sein, dessen Schicksal durch die definitive Verschiebung der Romreise eine tragische Wendung nahm.

Am 19. März 1768 wusste W. definitiv, dass er abreisen konnte, denn er schrieb unter diesem Datum an Schlabrendorf, dass er ihn im Juni in Berlin umarmen werde (*Br. III, 377*). Nun gab er auch den Namen seines Reisegefährten Bartolomeo Cavaceppi (*Abb. 5.14*) bekannt (*Br. III, 379*), obwohl dies schon länger ausgemacht war (*Br. IV, 259*). Gleichzeitig informierte er alle Korrespondenten, denen er seit langem seinen Besuch in Aussicht gestellt hatte, über seine bevorstehende Abreise: Francke in Nöthnitz, den Erbprinzen von Braunschweig, den Herzog Franz von Anhalt-Dessau, Christian von Mechel in Basel, Heyne in Göttingen, Münchhausen in Hannover (*Br. III, 379–381*). Die Reiseroute wurde jedoch geändert und war streckenweise nun identisch mit der seiner Romreise von 1755. Cavaceppi hat 1769 einen Bericht über die Reise pu-



Abb. 5.14 Anton von Maron: Bildnis Bartolomeo Cavaceppi, 1768. Berlin, Kupferstichkabinett.

bliziert (Br. IV, 265–270), der 1780 ins Deutsche übersetzt wurde (Dassdorf 1780, 358–372). Hier ist der Reiseverlauf festgehalten, der vor dem Hintergrund der späteren Ereignisse eine schicksalhafte Dimension gewinnt. Im Sanktuarium von Loreto erfüllten beide ihre religiösen Pflichten, besahen aber auch die Schatzkammer (Tesoro) der Basilika und entdeckten viele schöne geschnittene Steine, von denen allerdings die wenigsten antik waren. Die nächste Station war Bologna, wo Cavaceppi außer der *Enthauptung des hl. Paulus* von Alessandro Algardi keine guten Skulpturen finden konnte. In Venedig sah W. die Antiken der Sammlung Grimani in der Biblioteca Marciana und die Skulpturen im Palazzo Grimani. Cavaceppi dagegen bewunderte die Bronzepferde an der Fassade von S. Marco. Die nächste und letzte italienische Station war Verona, wo die Sammlung des Scipione Maffei die Reisenden eher enttäuschte, weil viele als antik ausgegebene Stücke modern waren. Seine Bewunderung erregte hier die Sammlung von Kaiserbüsten und andere schöne Statuen im Palazzo Bevilacqua. Außerdem stattete Cavaceppi dem Maler Cignaroli einen Besuch ab, um, vermutlich in Begleitung W.s., dessen Ölskizzen anzusehen.

Während der Alpendurchquerung empfand W. die hohen Berge als bedrohlich, in Deutschland störten ihn die spitzen Dächer der Häuser. Noch vor der Ankunft in Augsburg, wo sie jenen Kanoniker Bassi besuchten, den W. 1755 verfehlt hatte (Br. III, 394), erklärte W., er wolle die Reise abbrechen. Während der Weiterreise nach München wurde er immer melancholischer und insistierte auf der Rückkehr nach Rom. Cavaceppi berichtet, wie W. in München mit allen ihm gebührenden Ehren empfangen wurde und einen antiken Cameo zum Geschenk erhielt. In Regensburg angekommen, schrieb W. einen Brief an Alessandro Albani, in dem er seine Rückkehr nach Rom ankündigte, und einen weiteren an Mogalli, in dem er ihn bat, seine Wohnung herzurichten. Cavaceppi konnte ihn nur noch dazu bewegen, ihn bis Wien zu begleiten, wo sie nach fünfwöchiger Reise am 12. Mai 1768 eintrafen.

W. wurde hier vom Fürsten Kaunitz empfangen, der ebenfalls vergeblich versuchte, W. von seinem Entschluss abzubringen. Er wurde in Schönbrunn durch Joseph von Sperges der Kaiserin Maria Theresia und ihrer Familie vorgestellt, sah also hier wohl auch Kaiser Joseph II. und besuchte alle berühmten Kabinette und Sammlungen, darunter die des Fürsten Liechtenstein, sowie die Hofbibliothek (Br. IV, 137). Als er an einem Fieber erkrankte, beschloss Cavaceppi abzureisen und ließ ihn in der Fürsorge des Bankiers Joachim

Schmidtmayr, den Albani später für seine Aufwendungen bezahlt hat (Br. IV, 278). In Rom hatte sich mittlerweile herumgesprochen, dass W. im Begriff war zurückzukehren. Reiffenstein, der bei Maron von W.s Brief an Mogalli erfuhr und diesen Brief auch gelesen hat, vermutete, dass es W. leid gewesen sei, »sich in Teutschland mit Cavaceppi, als einem Römischen Wunder Thier herumzuschleppen« (Br. IV, 272). Auch wenn er damit vielleicht Recht hatte – schließlich kannte er beide – erklärt dies kaum die melancholische Stimmung W.s während der ganzen Reise, die W. selbst in seinen in Wien verfassten Schreiben an Michelangelo Bianconi, Muzell-Stosch und Franz von Anhalt-Dessau als Grund für seine Rückkehr nach Rom angegeben hat. Die Frage nach den Gründen für diesen Schritt ist nie verstummt (Justi III, 457–459).

Unter den Ursachen, die Goethe für W.s »innere Unruhe« genannt hat, ist das »unwiderstehliche Verlangen nach abwesenden Freunden« (Goethe 1805, 438) vielleicht die entscheidende gewesen. Es hatte W. dazu verführt, sich von der Arbeit am dritten Band der *Monumenti antichi inediti* und an der neuen französischen Übersetzung der *Geschichte der Kunst* zu entfernen bzw. zu glauben, dass er beide Ziele miteinander verbinden könne, was sich aber in der Realität als illusorisch erwies, zumal er in Rom die besseren Arbeitsbedingungen gehabt hätte. Die Reise war außerdem schlecht geplant und wurde übereilt angetreten. W. glaubte anscheinend, diesen »Konstruktionsfehler« durch seine Rückkehr nach Rom reparieren zu können, und war davon überzeugt, »daß für mich außer Rom kein wahres Vergnügen zu hoffen ist« (Br. III, 389). Die Aussicht, in Berlin nur für kurze Zeit den »Genuß der Ruhe« zu finden und auf der Rückreise »in hundert Städten anhalten und eben so oft von neuen zu leben anfangen« zu müssen, lastete schwer auf ihm, wie er aus Wien an Muzell-Stosch schrieb (Br. III, 389). Auf einen weiteren möglichen Grund für den Abbruch der Reise deutet ein Brief von Francke hin (Br. IV, 322). Hier berichtet W., dass Giovanni Casanova schon in Dresden auf W. gewartet habe, um ihn wegen der öffentlichen Verleumdung seiner Person zu verklagen. Möglicherweise wusste W. durch Francke von dieser Gefahr, was ihm den Gedanken an einen Aufenthalt in Dresden verleiden haben dürfte (Kanz 2013, 214–215).

Tod in Triest

Als W. am 1. Juni 1768 in Triest eintraf – Maria Theresia hatte ihn nicht nur mit einer goldenen und zwei silbernen Münzen beschenkt (Pagnini/Stoll 1965,



Abb. 5.15 Triest, Piazza Grande mit Albergo Grande auf der rechten Seite im Mittelgrund, Zustand im 18. Jahrhundert.

149), sondern ihm auch einen Reisewagen zur Verfügung gestellt (*Br. IV, 280*) –, hatte er sich gesundheitlich erholt und war im Hinblick auf seine baldige Reise nach Rom anscheinend guter Dinge. Er quartierte sich in der Osteria Grande auf der Piazza Grande (heute S. Pietro) ein und bezog das Zimmer Nr. 10 mit Blick auf den Platz (Abb. 5.15).

Sein Zimmernachbar war ein aus der Nähe von Pistoia stammender Koch namens Francesco Arcangeli, zu dem er Vertrauen fasste, so dass er viele Stunden der kommenden Woche in seiner Gesellschaft verbrachte und mit ihm häufig in dessen Zimmer speiste. Er besuchte mit ihm das Kaffeehaus des Gasparo Griotti aus Celerina in Graubünden (Pagnini/Stoll 1965, 72) und lud ihn ein, nach Rom zu kommen, wo er ihm den Palazzo Albani zeigen wollte. Arcangeli sagte während des Prozesses vor Gericht aus, W. habe ihm die Münzen aus Wien gezeigt und habe mit ihm Freundschaft schließen wollen. So habe er »acht Tage und mehr den Diener für ihn gemacht« (Pagnini/Stoll 1965, 128). Am Morgen des 8. Juni 1768, eines Mittwochs, gegen 10 Uhr morgens betrat Arcangeli W.s Zimmer und forderte ihn auf, die Münzen der Kaiserin »bei der Tafel« zu zeigen, was W. ablehnte: Während sich W. nun mit dem Rücken zu ihm an den Tisch setzte, warf ihm Arcangeli von hinten eine zuvor von ihm geknüpft Schlinge um den Hals. W. sprang auf und wehrte sich vehement, während Arcangeli nun sein Messer zog. Während des Handgemenges, in dem W. zunächst die Oberhand hatte, rutschte er aus und fiel rücklings zu Boden, woraufhin ihm der Mörder

mit dem Messer fünf Stiche versetzte (Pagnini/Stoll 1965, 117), von denen sich nach der Obduktion vier als tödlich erwiesen (Pagnini/Stoll 1965, 134). Während Arcangeli flüchtete, schleppte sich W. ins Treppenhaus und rief um Hilfe. Vier Stunden später, nachdem er über den Hergang ausgesagt, sein Testament diktiert und die Sterbesakramente empfangen hatte, verschied er gegen 4 Uhr nachmittags. Nach der Obduktion wurde er am nächsten Tag vom Mesner der Kirche San Sebastiano in einem Gemeinschaftsgrab bestattet. Die sofort einsetzende Verfolgung des flüchtigen Mörders führte zu dessen Ergreifung und hatte einen aufwendig geführten Strafprozess zur Folge, der zu den bestdokumentierten Kriminalfällen des 18. Jh. gehört (Rossetti 1823, Pagnini 1964, Pagnini/Stoll 1965). Der vorbestrafte Arcangeli versuchte zunächst, die Schuld auf W. zu schieben, der ihn durch ihren vertrauten Umgang und durch die Münzen selbst zu dieser Tat verführt hätte. Später sah er seine Schuld ein, gab aber an, W. wäre in geheimer politischer Mission unterwegs gewesen, was nach den bisher bekannten Akten ausgeschlossen werden kann (Pagnini/Stoll 1965, 168). Arcangeli wurde am 20. Juli 1768 auf der Piazza Grande, genau gegenüber dem Ort der Tat und am gleichen Wochentag und zur Zeit der Tat, lebendig aufs Rad geflochten.

W. hatte sich seinen Abschied von der Welt, über den er in den Monaten vor seiner Abreise nach Deutschland öfters nachdachte, friedlicher vorgestellt. An Heyne schrieb er am 23. Januar 1768: »denn ich gehe, wie ein leichter Fußgänger, mit fröhlichem Gesicht

te aus der Welt, und arm, wie ich gekommen bin.« (*Br.* III, 366). Er war bei seinem Hingang weder fröhlich noch arm. Seine Hinterlassenschaft wurde in dem in Triest aufgenommenen Inventar auf 17.877,4 Lire geschätzt (Pagnini/Stoll 1965, 147–151). Zu seinem Universalerben hatte W. Alessandro Albani eingesetzt. Alle Barschaften und persönlichen Gegenstände, darunter Briefe, Briefentwürfe und wissenschaftliches Arbeitsmaterial, wurden zunächst nach Wien, und von dort aus nach einem längeren Briefwechsel zwischen Kaunitz und Albani (*Br.* IV, 311–312) nach Rom überstellt. Reiffenstein berichtet, dass Albani darüber klagte, dass er nun niemanden mehr hatte, mit dem er die Freude an seinen antiken Schätzen teilen konnte (*Br.* IV, 320).

Quellen

- [Anon.]: Ueber die Gemäldeausstellungen der Akad. Der bildenden Künste in Dresden. In: Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, XIII (I), Leipzig 1772.
- Azara, Nicolas/Fea, Carlo (Hg.): Opere di Antonio Raffaello Mengs primo pittore del re cattolico Carlo III [...]. Rom 1787.
- Casanova, Giacomo, de Seingalt: Geschichte meines Lebens. Erstmals nach der Urfassung ins Deutsche übersetzt von Heinz von Sauter. 12 Bde. Berlin 1985.
- Cavacceppi, Bartolomeo: Raccolta d'antiche Statue, Busti, Basilirievi ed altre Sculture restaurate, II. Rom 1769.
- Contucci, Contuccio: Musei Kirkeriani in Romano Societatis Jesu Collegio aerea: notis illustrata, I–II. Rom 1763–1765.
- Dassdorf, Karl Wilhelm (Hg.): Winckelmanns Briefe an seine Freunde. 2 Bde. Dresden 1777, 1780.
- D'Hancarville, Pierre François Hugues: The collection of antiquities from the cabinet of Sir William Hamilton. Neapel 1766–1776.
- Goethe, Johann Wolfgang (Hg.): Winckelmann und sein Jahrhundert in Briefen und Aufsätzen. Tübingen 1805.
- Le Pitture d'Ercolano esposte e contorni incise con qualche spiegazioni. Neapel 1757.
- [Mengs, Anton Raphael]: Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Malerey, Herrn Johann Winckelmann gewidmet von dem Verfasser. Hg. von J. Caspar Fießli. Zürich 1762.
- Rossetti, Domenico: Il sepolcro di Winckelmann in Trieste. Triest 1823.
- Volkman, Johann Jakob: Historisch-kritische Nachrichten von Italien, welche eine Beschreibung dieses Landes, der Sitten, Regierungsform, Handlung, des Zustandes der Wissenschaften und insbesondere der Werke der Kunst enthalten. 3 Bde. Leipzig 1770–1771.
- ## Forschung
- Allroggen-Bedel, Agnes: Die Antikensammlung in der Villa Albani zur Zeit Winckelmanns. In: Beck, Herbert/Bol, Peter C. (Hg.): Forschungen zur Villa Albani. Antike Kunst und die Epoche der Aufklärung. Berlin 1982, 301–380.
- Assunto, Rosario: Winckelmann a Villa Albani: il giardino, luogo del rimpatrio. In: Debenedetti, E. (Hg.): Committenze delle famiglia Albani (Studi sul Settecento romano 1/2). Rom 1985, 159–165.
- Bertucci, Paola: The Architecture of Knowledge: Science, Collecting and Display in Eighteenth-Century Naples. In: Colaresu, Melissa/Hills, Helen (Hg.): New Approaches to Naples c. 1500–c. 1800. Farnham u. a. 2013, 149–174.
- Borroni-Salvadori, Fabia: Francesco Maria Gaburri e gli artisti contemporanei. In: Annali della Scuola superiore Normale di Pisa. Cl. Lettere e Filosofia. Ser. 3, 4/4 (1974), 1504–1564.
- Borroni-Salvadori, Fabia: Personaggi inglesi inseriti nella vita fiorentina del '700: Lady Walpole e il suo ambiente. In: Mitteilungen des Kunsthistorischen Institutes in Florenz 27 (1983) 1, 83–124.
- Cristofani, Mauro: La scoperta degli Etruschi – archeologia e antiquaria nel '700. Rom 1983.
- Décultot, Élisabeth: Johann Joachim Winckelmann. Enquête sur la genèse de l'histoire de l'art. Paris 2000.
- Disselkamp, Martin: Die Stadt der Gelehrten. Studien zu Johann Joachim Winckelmanns Briefen aus Rom. Tübingen 1993.
- Fancelli, Maria (Hg.): Winckelmann, Firenze e gli etruschi. Il padre dell'archeologia in Toscana (Katalog der Ausstellung im Museo Archeologico Nazionale in Florenz). Florenz 2016.
- Fröhlich, Thomas: Winckelmann als Commissario delle Antichità. In: Bruer, S. G. (Hg.) «... die Augen ein wenig zu öffnen». Der Blick auf die antike Kunst von der Renaissance bis heute. Festschrift für Max Kunze. Mainz 2011, 55–64.
- Garms-Cornides, Elisabeth: Diventare collezionista. Appunti sulla formazione del conte Carlo Firmian. In: Ferrari, S. (Hg.): Le raccolte di Minerva. Le collezioni artistiche e librerie del conte Carlo Firmian (Atti convegno Trento-Rovereto), Trient 2013, 11–33.
- Haupt, Klaus-Werner: Johann Winckelmann, Begründer der klassischen Archäologie und modernen Kunstwissenschaften. Weimar 2014.
- Ingamells, John: A Dictionary of British and Irish Travellers in Italy 1701–1800, compiled from the Brinsley Ford Archive. New Haven/London 1997.
- Ingendaay, Martina: »I migliori pennelli«. I Marchesi Gerini mecenati e collezionisti nella Firenze barocca, 2 Bde. Mailand 2014.
- Irmscher, Johannes: Giacomo Casanova und Johann Joachim Winckelmann. In: Johann Joachim Winckelmann. Neue Schriften. Stendal 1990, 101–104.
- Justi, Carl: Winckelmann und seine Zeitgenossen. 3 Bde., 3. Aufl. Leipzig 1923.
- Kanz, Roland: Giovanni Battista Casanova an der Kunstakademie in Dresden. In: Kunst und Aufklärung im 18. Jahrhundert. Ausstellungskatalog Wörlitz. Ruhpolding 2005, 35–44.

- Kanz, Roland: Giovanni Battista Casanova (1730–1795). Eine Künstlerkarriere in Rom und Dresden. München 2008.
- Kanz, Roland: Die Brüder Casanova, Künstler und Abenteurer. Berlin/München 2013.
- Knight, Carlo: Hamilton a Napoli: cultura, svaghi, civiltà di una grande capitale europea. Neapel 1990.
- Leppmann, Wolfgang: Winckelmann. Eine Biographie mit 37 Bilddokumenten. Frankfurt a. M. u. a. 1971 (engl. Originalausgabe 1970).
- Lewis, Lesley: Connoisseurs and secret agents in eighteenth century Rome. London 1961.
- McCormick, Thomas: Charles-Louis Clérissseau and the genesis of neo-classicism. Cambridge/Mass. 1990.
- Michel, Olivier: Vivre et peindre à Rome au XVIII^e siècle. Rom 1996.
- Miller, Norbert: Archäologie des Traums: Versuch über Giovanni Battista Piranesi. München 1978.
- Noack, Friedrich: Deutsches Leben in Rom 1700 bis 1900. (1907). Bern 1971.
- Osterkamp, Ernst: Winckelmann in Rom. Aspekte adressatenbezogener Selbstdarstellung. In: Conrad Wiedemann (Hg.): Rom – Paris – London. Erfahrung und Selbsterfahrung deutscher Schriftsteller und Künstler in den fremden Metropolen. Ein Symposium. Stuttgart 1988, 202–229.
- Pagnini, Cesare/Stoll, Heinrich Alexander: Mordakte Winckelmann. Die Originalakten des Kriminalprozesses gegen den Mörder Johann Joachim Winckelmanns (Triest 1768), aufgefunden und im Wortlaut des Originals in Triest 1964 herausgegeben. Berlin 1965.
- Raspi Serra, Joselita: Johann Joachim Winckelmann. Ville e palazzi di Roma. Rom 2000.
- Roettgen, Steffi: Storia di un falso: il Ganimede di Mengs. In: *Arte Illustrata* 54 (1973), 256–270.
- Roettgen, Steffi: Zum Antikenbesitz des Anton Raphael Mengs und zur Geschichte und Wirkung seiner Formensammlung. In: Beck, Herbert/Bol, Peter C. (Hg.): *Antikensammlungen des 18. Jahrhunderts*. Berlin 1981, 129–148.
- Roettgen, Steffi: Alessandro Albani. In: Beck, H. und Bol, Peter C. (Hg.): *Forschungen zur Villa Albani. Antike Kunst und die Epoche der Aufklärung*. Berlin 1982, 123–152.
- Roettgen, Steffi: Anton Raphael Mengs 1728–1779. Bd. 1: Das malerische und zeichnerische Werk. München 1999.
- Roettgen, Steffi: Anton Raphael Mengs (1728–1779). Bd. 2: Leben und Wirken. München 2003.
- Roettgen, Steffi: Der Chevalier Diel de Marcilly und seine Freunde – Neue Erkenntnisse zu Mengs' Fälschung »Jupiter küsst Ganymed«. In: Bomski, Franziska/Seemann, Hellmut Th./Valk, Thorsten (Hg.): *Die Erfindung des Klassischen. Winckelmann-Lektüren in Weimar. Jahrbuch der Klassik Stiftung*. Göttingen 2017, 141–163.
- Ruprecht, Louis A. jr: *Winckelmann and the Vatican First Profane Museum*. New York 2011.
- Sforza, Michele: *Giovanni Carafa Duca di Noja umanista, scienziato del secolo di lumi*. Bari 2005.
- Sichtermann, Hellmut: Winckelmann in Italien. In: Gaetgens, Thomas W. (Hg.): *Johann Joachim Winckelmann: 1717–1768*. Hamburg 1986, 121–160.
- Vermeulen, Ingrid R.: »Wie mit einem Blicke«. Cavaceppi's collection of drawings as a visual source for Winckelmann's history of art. In: *Jahrbuch der Berliner Museen* N. F. 45 (2003), 77–89.
- Verspohl, Franz-Joachim: *Carl Ludwig Fernows Winckelmann. Seine Edition der Werke*. Stendal 2004.
- Zampa, Giorgio (Hg.): *Johann Joachim Winckelmann. Lettere italiane*. Mailand 1961.

Steffi Roettgen